

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3.60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

## Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile  
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vormärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

# Minister erschießt Abgeordneten

## Ein Mord im brasilianischen Parlament. — Attentat auf den argentinischen Präsidenten.

New York, 27. Dezember. (Eigenbericht.)  
Die politische Spannung, die angesichts der bevorstehenden Präsidentschaftswahlen in Brasilien herrscht, führte im Bundesparlament in Rio de Janeiro zu einer Schießerei, in deren Verlauf der Abgeordnete Souza Filho von dem Oppositionsführer und früheren Ackerbauminister Simoes Lopes niedergeschossen wurde. Die Parlamentsführung mußte infolge des ausgebrochenen wilden Auftritts abgebrochen werden. Filho, ein angesehenes Mitglied der Regierungspartei, verstarb auf dem Wege zum Hospital. Die Bundesstruppen umstellten sofort zur Vermeidung von Demonstrationen das Abgeordnetenhaus. Lopes stellte sich freiwillig den Polizeibehörden.

Nach Zeugenaussagen hat sich der Vorfall folgendermaßen abgespielt: Im Anschluß an eine heftige Auseinandersetzung griff der Sohn des Abgeordneten Lopes den Abgeordneten Filho an und bearbeitete ihn mit Stockschlägen. Als Filho darauf ein Messer zog, um sich zu verteidigen, gab der Vater des Lopes mehrere Schüsse auf Filho ab.

### Das Attentat in Argentinien.

Buenos Aires, 27. Dezember.

Auf den Präsidenten von Argentinien, Terragonen, wurde am Dienstag nachmittags ein Revolveranschlag verübt. Der Präsident befand sich auf der Fahrt nach dem Regierungsgebäude, begleitet von einem politischen Kommissar, als aus unmittelbarer Nähe plötzlich drei Revolvergeschüsse abgegeben wurden. Ein Schuß traf den Chauffeur tödlich, während durch einen zweiten Schuß der Kommissar verletzt wurde. Der dritte Schuß ging um wenige Zentimeter am Präsidenten vorbei. Bevor der Attentäter erneut feuern konnte, wurde er von einem Beamten niedergeschossen.

Die Polizei hat im Anschluß an den Revolveranschlag auf den Präsidenten Terragonen etwa 200 Anarchisten festgenommen und eine Razzia in verschiedenen Geheimclubs vorgenommen. Es steht fest, daß der Anschlag keinerlei politische Hintergründe gehabt hat. Allerdings dürfte der Attentäter Marinelli die gespannte innerpolitische Lage bei seinem Anschlag ausgenutzt haben. Die gesamte Presse verurteilt den Anschlag mit aller Schärfe schon aus dem Grunde, weil er dem Ansehen Argentinien, wo seit länger als 30 Jahren weder Revolutionen noch Anschläge auf Staatsoberhäupter zu verzeichnen gewesen seien, abträglich sei. Außerdem könne die persönliche Lauterkeit des Präsidenten, unbeschadet der Willkür seiner Regierungsführung, nicht angezweifelt werden. Die Regierungspresse schiebt der Opposition die moralische Schuld an dem Anschlag zu.

### Der Nationalkongress im Zelt.

Die Inder sollen den Parlamenten fernbleiben.

London, 27. Dezember.

Der indische Nationalkongress ist am ersten Weihnachtstagsfesttag in Lahore eröffnet worden. Die Tagung, an der etwa 2600 Vertreter aus allen Teilen Indiens teilnehmen, findet in einem großen Zeltlager vor der Stadt statt. Die Polizei hat einen umfangreichen Sicherheitsdienst eingerichtet. Der Kongress soll über die weitere Haltung Indiens gegenüber den angekündigten britischen Reformplänen Beschlüsse fassen. Bis dahin lag ein Ausschuss der indischen Führer, der die dem Kongress vorzuliegenden Entschlüsse ausarbeiten wird.

Gandhi und Motilal Nehru haben eine Reihe von Entschlüssen abgefaßt, die der Exklusivpauschale des indischen Nationalkongresses vorliegen. In den Entschlüssen wird der Bombenanschlag auf den Zug des Bizekönigs verurteilt. Swaraj als vollständige Unabhängigkeit für Indien definiert, sämtliche Kongressmitglieder aufgefordert, die zentrale gesetzgebende Körperschaft sowie die gesetzgebenden Körperschaften der Provinzen zu boykottieren, und schließlich der allindische Kongressausschuss ermächtigt, eine Kampagne für Unabkömmlichkeit der Zinspersonen und Nichtzahlung der Steuern einzuleiten, sobald dies notwendig erscheine.

## Herz und Moldenhauer.

### Seringe Sehnsucht nach Ministerposten. — Was wird nach der Reichsfinanzreform

Vom Rundsunk war es sicher eine ausgezeichnete Idee, einmal einen über die Gründe sprechen zu lassen, aus denen er nicht Minister werden wollte. In manchen Kreisen ist noch immer die Vorstellung verbreitet, es habe in der Welt nichts Schöneres als einen Ministerposten, und es müßte ein jeder, dem ein solcher angeboten werde, mit beiden Händen zugreifen. In der Kaiserzeit mag es so im allgemeinen so gewesen sein; da waren die leitenden Stellen in Reich und Staat richtige Sinecuren. Die Minister ließen ihre Geheimräte regieren und lebten einen guten Tag. Heute sind die höchsten Reichs- und Staatsämter nicht nur ganz anders mit Arbeit und Sorgen besetzt, sondern auch ihre Leiter haben vor den Parlamenten die Verantwortung zu tragen für alles, was in ihnen geschieht. Kein Wunder, daß das Bedränge nach diesen Ministerposten gar nicht so besonders groß ist!

Indes war es nicht Bequemlichkeit und nicht Furcht vor Verantwortung, die Paul Herz bewogen, die Berufung zum Reichsfinanzminister abzulehnen. Die Gründe dafür, die er gestern mit ausgezeichneter Sachlichkeit auseinandersetzte, waren hochpolitischer Natur. Es ergibt sich aus ihnen, daß sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in der Frage der Finanzreform keineswegs mit der Regierung identifiziert, daß vielmehr auf diesem Gebiete ganz erhebliche Meinungsverschiedenheiten vorhanden sind. „Da die Regierung“, sagte Herz, „sich an ihr früheres Finanzprogramm gebunden erachtet, mußte die Befehung des Amtes des Reichsfinanzministers mit einem Manne erfolgen, der auf dem Boden dieses Programms steht und glaubt, es verwirklichen zu können.“

Als ein solcher Mann hat sich inzwischen der neue Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer im „Berliner Börsenkurier“ vorgestellt. Moldenhauer vergleicht die gegenwärtige Situation mit der des Winters 1923/24, um dann fortzuführen:

Nur eigene Entschlossenheit kann uns auch diesmal retten. Wir müssen das Trennende zurückstellen und uns darauf besinnen,

daß wir Ansehen und Weltgeltung erst dann endgültig erringen können, wenn wir zeigen, daß wir im eigenen Haus Ordnung halten können. Dazu gehört eine Sanierung der Finanzen nicht nur des Reiches, sondern auch der Länder und Gemeinden.

Dazu gehört eine Finanzreform, die dem zurzeit schwer darniederliegenden Gewerbe und der Landwirtschaft die zum Leben nötige Steuererleichterung bringt. Beides steht nicht im Widerspruch miteinander, sondern im harmonischen Zusammenhang. Eines ist nicht ohne das andere möglich.

Deshalb kein hemmungsloser Pessimismus, kein leichtfertiger Optimismus, sondern Handeln, wie es die Zeitumstände, wie es die bittere Not verlangen.

Herz und Moldenhauer will also als Reichsfinanzminister die Finanzen des Reiches, der Länder und der Gemeinden sanieren und gleichzeitig oder wenigstens im Zusammenhange damit auch Steuererleichterungen durchführen. Man darf sehr darauf gespannt sein, wie er dieses Kunststück fertigbringen wird. Er hat dabei jede Freiheit, nur darf er es nicht vollbringen, indem er die Kosten den Massen des arbeitenden Volkes auferlegt. In diesem Fall würde er auf den härtesten Widerstand der sozialdemokratischen Fraktion stoßen.

### Schiffskatastrophen.

23 Mann im Marmarameer, 30 an der spanischen Küste ertrunken.

Sofia, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Die hier vorliegenden Meldungen über den Zusammenstoß des bulgarischen Handelsdampfers „Warna“ mit einem griechischen Handelsdampfer im Marmarameer bezeugen, daß von dem innerhalb fünf Minuten gesunkenen bulgarischen Dampfer 23 Mann der Besatzung in den Fluten umgekommen sind und nur zwei Matrosen gerettet wurden.

Paris, 27. Dezember.

Nach einer Sabas-Meldung aus Madrid ist bei dem Schiffbruch des norwegischen Dampfers „Asland“ nördlich Bayona an der spanischen Westküste die gesamte Besatzung von dreißig Mann ums Leben gekommen. An derselben Stelle ist vor drei Jahren bereits ein anderer norwegischer Dampfer gestrandet und im September dieses Jahres ein englisches Schiff.

### 12 Opfer eines Bahnüberganges.

Personenzug gegen Autobus.

Athen, 27. Dezember.

Ein Personenzug der Linie Kanti-Drama überfuhr bei Kleffor einen mit 18 Personen besetzten Autobus. Von den Insassen wurden 12 getötet und 6 schwer verletzt.

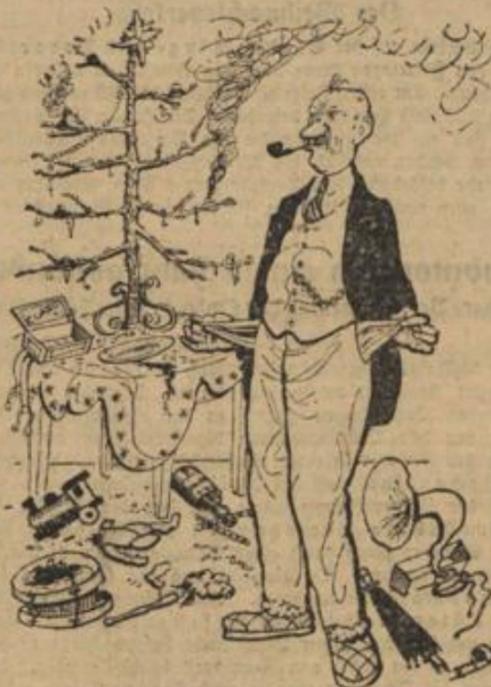
### Einsturz eines ganzen Stockwerkes.

42 Personen verletzt.

Quarryville (Pennsylvanien), 27. Dezember.

Infolge Einsturzes des obersten Stockwerkes eines der Ortsgruppe der amerikanischen Legion gehörenden Gebäudes wurden zwei Personen schwer und 40 leicht verletzt. Die Ursache der Katastrophe ist noch nicht ermittelt.

### Nach dem Fest



Der Familienvater: „Alles leer. Nun könnte ich eigentlich Reichsfinanzminister werden.“

# Ein passiver Vorsitzender.

Nach dem Schweidnitzer Prozeß.

Es ist noch nicht öffentlich mitgeteilt worden, ob die Staatsanwaltschaft gegen das mehr als milde Schweidnitzer Urteil Berufung einzulegen gedenkt. Das Gericht hat die angeklagten Nationalsozialisten bekanntlich nur wegen Körperverletzung verurteilt und bei einer großen Anzahl von ihnen nicht einmal planmäßige Verhaftungsangriffe angenommen. Es ist ein besonderes Charakteristikum der schlesischen Justiz, alles, was von rechts geschieht, mit besonders milden Augen anzusehen. Die Staatsanwaltschaft selber hat sich den Weg zur Berufung teilweise dadurch verbaut, daß sie unerklärlicherweise die Anklage wegen Landfriedensbruches fallen ließ. Dennoch muß verlangt werden, daß sie durch Einlegung der Berufung versucht, wenigstens hinsichtlich des Strafmaßes zu einer gerechten Sühne für den brutalen Verhaftungsüberfall zu gelangen, bei dem eine ganze Anzahl Personen von den nationalsozialistischen Raufbolden schwer verletzt worden sind. Das Gericht hat seine Widerstandselnde geradezu an den Haaren herbeigezogen. Die „Erregung des Wahlkampfes“ wird merkwürdigerweise immer gerade den Parteien zugeworfen, die durch ihre Art der Agitation, nämlich durch persönliche Beschimpfung der Gegner, durch Verbreitung demagogischer Lügen und Märchen die besondere Erregung erst hervorgerufen. Es ist eine ganz eigenartige Logik, daß gerade die Leute unter Hinweis auf die Verrohung der politischen Sitten milde behandelt werden, die diese Verrohung planmäßig herbeigeführt haben!

Das milde Urteil kann nur verstanden werden im Zusammenhang mit der gesamten Verhandlungsführung. Drei Wochen lang hat der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Beer, den nationalsozialistischen Zeugen wie Angeklagten das provozierende Auftreten ungestraft gestattet. Es wurde hier schon erwähnt, daß die demonstrative Begrüßung Hillers durch die Angeklagten vom Vorsitzenden stillschweigend gebilligt wurde. Ebenso ließ es der Vorsitzende ohne einzuschreiten geschehen, daß ein anderer nationalsozialistischer Zeuge von dem preussischen Innenminister sprach als „dem Mann, dessen Namen ich nicht aussprechen kann“. In diesem dreisten Ton bewegten sich ungefähr sämtliche Aussagen. Das Justizministerium sollte sehr ernsthaft einmal nachprüfen, ob diese Passivität des Vorsitzenden nicht einen Grund zu disziplinarischem Einschreiten bietet. Jedenfalls macht sie die Milde des Urteils erklärlich. Auf die Nebenbeteiligter kann es nicht ohne Eindruck bleiben, wenn den Angeklagten ein derartiges Auftreten gestattet wird. Sie werden dadurch sehr leicht zu der Ansicht gebracht: Wer ungerügt sich vor Gericht derart dreist benehmen darf, dessen Vergehen können doch wohl kaum in die Waagschale fallen.

Mit besonderer Vorliebe regen sich die Nationalsozialisten über „Korruption“ ihrer Gegner auf, indem sie Einzelfälle verallgemeinern. Aus diesem Grunde muß darauf hingewiesen werden, daß die Nationalsozialistische Partei keineswegs selber blütenweiß dasteht. Soeben wurde vom Großen Schöffengericht Ludwigslust einer der Führer der Hitlerpartei in Mecklenburg, der Kassenrentant H. H. Grimm, wegen sorgloser Amtsunterschlagung zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt. H. Grimm hatte die ihm anvertraute Kasse um das hübsche Sümmchen von 62.000 M. erleichtert.

# Noch keine alliierte Einigung.

Französische Sachverständige verhandeln in Paris weiter.

Paris, 27. Dezember. (Eigenbericht.) Die Pariser Konferenz der alliierten Sachverständigen über die Vorbereitung der Haager Schlusskonferenz ist, wie amtlich mitgeteilt wird, mit einer vollen Einigung in den meisten Fragen beendet worden. Ausgesprochen aber hat man sich über die im Haag von Frankreich und Belgien versprochene Erhöhung des englischen Anteils an der deutschen Annuität nicht reiflich zu einigen vermocht. Die französischen Sachverständigen werden sich daher unter Führung des Gouverneurs der Bank von Frankreich Morreau am Sonntag noch einmal nach London begeben, um dort mit dem Schaham zu verhandeln. Am Dienstag sollen die Abgesandten wieder zurückkehren, damit die französische Verhandlungsdelegation am Donnerstag früh pünktlich nach dem Haag abreisen kann.

# Chicago vor der Zahlungseinstellung.

Im letzten Augenblick vermieden.

Chicago, 27. Dezember. (Eigenbericht.) Der Stadt Chicago geht es hinsichtlich der finanziellen Verhältnisse schon seit Monaten ähnlich wie der deutschen Reichshauptstadt. Auch Chicago befindet sich in finanziellen Schwierigkeiten und konnte dieser Tage die Gehälter der Beamten nur pünktlich zahlen, weil es ihr gelungen war, in letzter Minute und nach langem Hinhaltet eine Anleihe von 3,1 Millionen Dollar aufzunehmen. Allgemein hatte man bereits erwartet, daß Chicago die Bezahlungsverpflichtung mit einer Verzögerung von 14 Tagen zahlen würde.

# Der Kampf gegen die Prohibition.

New York, 27. Dezember.

Der Kampf zwischen den Anhängern und den Gegnern der Prohibition ist durch einen unerwarteten Ausfall Borahs gegen die Schlappheit der Behörden erneut aufgeflammt. Hoover hatte eine lange Besprechung mit Borah. Er beabsichtigt, das Prohibitionsgesetz im nächsten Jahr wesentlich zu verschärfen. Mit eiserner Faust will er, so erklärte der Präsident, die Mängel beseitigen, die dem Gesetz anhaften. Geplant ist die Vereinheitlichung der Grenzschranken, die Beschränkung der Zahl der Anträge für Schiffe aus Kanada und der weitere Ausbau der Prohibitionsinspektion. Die Regierung wird zu diesem Zweck neue Kredite fordern.

# Mexiko-Präsident besucht Hoover.

Washington, 27. Dezember.

Der neuernannte mexikanische Präsident Ortiz Rubio machte dem Präsidenten Hoover seine Aufwartung und wurde, obwohl er sein Amt noch nicht angetreten hat, mit großen Ehrungen empfangen. Ein Extrazug hatte ihn von Baltimore, wo er sich zurzeit im Universitätskrankenhaus behandeln läßt, mit einer Ehrenescorte nach Washington gebracht. Hier wurde er von Stimson und anderen hohen Beamten begrüßt. Zu dem Besuch bei Hoover, den dieser alsbald erwidert, schließt sich ein vierstündiges Festprogramm für den Ehrengast.

Besandtschaften in Arabien. Die britische Regierung erhebt ihre Vertretung in Arabien zum Rang einer Gesandtschaft. Man nimmt an, daß der gegenwärtige Konsul Bond zum Geschäftsträger ernannt wird. Frankreich hat bereits denselben Schritt getan, dem noch mehrere Mächte folgen werden.

# Frankeichs Marineforderungen.

Ein Mittelmeerpakt soll neue Garantien geben.

Paris, 27. Dezember.

Das französische Memorandum zur Flottenabrüstung, das Ende vergangener Woche den Regierungen in London, Washington, Rom und Tokio überreicht worden war, ist veröffentlicht worden. Es ist ein etwa sieben Schreibmaschinenseiten umfassendes Dokument, in dem die französische Regierung ihren Standpunkt hinsichtlich der für die Abrüstung maßgebenden Prinzipien und Methoden auseinandersetzt. Das Memorandum betont, daß die Londoner Konferenz lediglich die Aufgaben der vorbereitenden Abrüstungskommission des Völkerbundes und einer später einzuberufenden allgemeinen Abrüstungskonferenz erleichtern solle. Nach einem Hinweis auf die Unvollständigkeit des Kellogg-Paktes, der zwar einen Fortschritt zur Erhaltung des Friedens darstelle, aber im gegenwärtigen Zustand nicht ausreiche, um die Sicherheit der Völker zu garantieren, wird erklärt, der Völkerbundspakt liefere jetzt schon die Grundlage eines vollständigen Sicherheitssystems durch Anwendung der Methoden zur friedlichen Regelung von Streitfällen und zur Unterstützung angegriffener Staaten. Die Nationen könnten ihre Rüstungen nur in dem Maße herabsetzen, als sie auf äußere Hilfe rechnen dürften. Ein allgemeines technisches Abrüstungsabkommen bestehe ein vorheriges politisches Abkommen und

ein vollständiges Flottenabkommen, eine Verständigung über die Freiheit der Meere voraus,

bei der die Rechte der Kriegführenden und der Neutralen gewahrt würden und die eventuelle Mitarbeit der anderen Flotten gegen die des angrenzenden Landes vorgesehen sei. Die Londoner Konferenz werde ihr Ziel nur dann erreichen, wenn sie in Genf ein allgemeines Abkommen über die Methoden zur Begrenzung der Seerüstungen ermögele. Es folgen dann vier Richtlinien, von denen sich die französische Delegation in London leiten lassen wird:

1. Ein von allen Regierungen, auch den in London nicht vertretenen, annehmbares Abkommen könne nur auf der Grundlage des Artikels 8 des Völkerbundespaktes vorbereitet werden, der eine allgemeine Abrüstung auf das mit der Sicherheit und den internationalen Verpflichtungen jedes Landes zu vereinbarende Mindestmaß unter Berücksichtigung der geographischen Lage und besonderer Umstände vorsieht. Die französische Regierung werde den

bereits 1927 von ihrer Delegation gemachten Kompromißvorschlag für die Flottenabrustungskonferenz —

Festlegung der Gesamtkonzepte, ergäuzt durch eine Veröffentlichung der Tonnageverteilung auf die Hauptklassen und durch Bestimmungen für die Ueberführung von Schiffen von einer Klasse in die andere

— annehmen, wenn dadurch eine allgemeine Verständigung ermöglicht werde.

2. Die Genfer Vorbereitungsarbeiten hätten einen engen Zusammenhang zwischen den Land-, See- und Luftstreitkräften innerhalb der gesamten Rüstungen eines Landes ergeben. Das sei ein grundlegendes Prinzip für die französische Landesverteidigungspolitik. Die französische Regierung wolle in London nicht die mit der Land- und Luftabrüstung zusammenhängenden Fragen aufrollen, könne aber nicht unerwähnt lassen, daß die den Bedürfnissen der französischen Seeverteidigung entsprechende Tonnage vom Stand der Land- und Luftabrüstungen abhängt.

3. Die französische Regierung befinde die Absicht, eine den nationalen Bedürfnissen entsprechende Tonnage zu fordern, unter Berücksichtigung der

Lage Frankreichs an drei Meeren und der Bedeutung eines Reiches von 11 Millionen Quadratkilometern mit 60 Millionen Einwohnern.

Bei der Festlegung dieser Bedürfnisse werde Frankreich weitgehend den Sicherheitsgarantien Rechnung tragen, die noch zustande kommen könnten.

4. Die französische Regierung erklärt sich für den Abschluß eines Garantie- und Nichtangriffspaktes zwischen den Mittelmeerländern, an dem auch die in London nicht vertretenen Staaten, in erster Linie die wichtige Mittelmeermacht Spanien, beteiligt werden soll.

Zum Schluß betont die Rolle der französischen Regierung, die bestehenden Schwierigkeiten nicht für unlösbar zu halten, ferner, daß sie, wie alle in London vertretenen Regierungen, auf einen Erfolg der Verhandlungen vertraue, damit der Weg für die allgemeine Abrüstungskonferenz frei werde, die allein dem gemeinsamen Friedenswillen befriedigen könne.

# Mildes Winterwetter.

Aufheiterung nur vorübergehend.

Die Frostperiode hat durch den plötzlichen Wetterumschwung ein jähes Ende gefunden. Mit dem Eintreten des Schneefalls am heiligabend stiegen die Temperaturen in kurzer Zeit ganz erheblich und am Vormittag des ersten Feiertags glug der Schnee in Regen über. Aber nicht nur im Binnenlande, sondern auch in den westdeutschen Gebirgen und im Harz ist es mit der Winterlandschaft vorläufig zu Ende. Außer in den höheren Lagen der schlesischen Gebirge gibt es dort keine Wintersportmöglichkeiten mehr.

Lieber West- und Mitteleuropa hat sich nach einer Abkühlung des Amalischen Wetterdienstes eine sogenannte Westwindlage eingestellt. Die Druckverteilung zeichnet sich durch ein weitverbreitetes Tief aus, das über dem Atlantischen Ozean liegt und dessen Kern sich südwestlich von Island befindet. Dieses Tiefdruckgebiet reicht von Neufundland bis nach den Ostseeprovinzen. Sogar Finnland liegt noch im Bereich des Tiefs. Am Südrande des Tiefdruckgebietes entwickeln sich fortlaufend Störungen, die nach Osten ziehen. Sie bringen im allgemeinen Wetterverschlechterung und auch der letzte Regen über Berlin ist auf diese Ursache zurückzuführen. Die zurzeit herrschende Aufheiterung ist nur von vorübergehender Dauer, es wird wieder starke Bewölkung eintreten mit Neigung zu einzelnen Niederschlägen. Die Temperaturen bleiben weiter mild und werden kaum wieder unter den Nullpunkt sinken. Während die gestrigen Höchsttemperaturen 4 Grad Wärme betragen, wurden heute mitag sogar 5 Grad Wärme gemessen.

# Frost und Schneefall im Schwarzwald.

Freiburg, 27. Dezember.

Nachdem söhnartige Witterung vor und während der Weihnachtseierlage, verbunden mit starken Regenfällen bei erhöhten Temperaturen auf dem Schwarzwald fast die ganze Schneedecke weggeschmolzen hatte, ist mit dem zweiten Weihnachtseiertag ein Witterungsumschlag eingetreten. Die Temperatur ist bei ausgiebigen Schneefällen stark gesunken. In den höheren Lagen ist wieder eine Neuschneedecke bis zu 50 Zentimeter vorhanden. Der Temperaturunterschied betrug heute früh gegenüber dem ersten Feiertag 18 Grad.

# Der Weihnachtsverkehr.

Der Verkehr auf der Stadt-, Ring- und Vorortbahn ging in den Feiertagen über den Betrieb an anderen Sonntagen hinaus. Am ersten Feiertag wurden 1.100.000 und am zweiten Feiertag 1.200.000 Personen befördert. Die Zahlen im Weihnachtsverkehr sind ein wenig gegen die des Vorjahres zurückgeblieben. Insgesamt wurden vom 21. bis 25. Dezember 360.000 Reisende im Fernverkehr befördert. Der Verkehr war 5 Proz. schwächer als im Vorjahr, aber noch um 15 Proz. stärker als zu Weihnachten 1927.

# Raubmord an einem Fahrradhändler.

Zurückbare Verflümmelung des Opfers. Täter festgenommen

Stuttgart, 27. Dezember.

Der 33jährige Fahrradhändler Joseph Becherer aus Frauenzell (Bezirk Rempten) wurde seit dem 15. Dezember vermißt. Nach langen Bemühungen gelang es der Gendarmerie, die zusammen mit den Ortseinwohnern Nachforschungen anstellte, die Leiche des Becherer in einem Waldstück zu finden. Sie war mit einem Zementblock und mit Keilspitz zugedeckt.

Bei der Leichenöffnung zeigte sich, daß der Mörder seinem Opfer furchtbare Verletzungen zugefügt hatte. Anschließend ist Becherer zuerst durch einen Schrotschuß aus nächster Nähe niedergestreckt worden. Da die Uhr und der Geldbeutel fehlten, war Raubmord anzunehmen. Am Weihnachtsmorgen gelang es, den Täter in Untermettenberg festzunehmen. Es handelt sich um den 26jährige Dienstmagd Joseph Heinrich, der seit Jahren in der Nähe von Frauenzell beschäftigt war. In der Nacht zum 15. Dezember ging er nach Frauenzell und erkundigte sich, ob das Mädchen ausbezahlt werde. Daraufhin lauerte er Becherer auf und ermordete ihn.

# Ausländervorrechte beseitigt.

Rankings Vorstoß gegen die Mächte.

Hanking, 27. Dezember.

Der politische Zentralrat beschloß in einer außerordentlichen Sitzung, am 1. Januar einen Erlass zu veröffentlichen, durch den die Exterritorialität aufgehoben wird und die in China anässigen Ausländer den chinesischen Gesetzen unterstellt werden. Ein mit diesem Erlass verkündetes Gesetz regelt die Rechtsverfahren zwischen Chinesen und Ausländern.

# Meuterei portugiesischer Kolonialtruppen.

Hongkong, 27. Dezember.

In der portugiesischen Garnison Macao brach eine Meuterei aus, die ernstlicher war, als die Behörden zugaben. Die Meuterer ergaben sich erst nach zwei Tagen. Zuerst waren vier Forts daran beteiligt. Am Sonntag gaben die Soldaten in drei der Forts nach. Die Meuterer im vierten Fort, das im Mittelpunkt der Stadt liegt, verfolgten drei ihrer Offiziere und schloßen die Tore. Am Montag wurden ihnen ein 24stündiges Ultimatum gestellt. Sie ergaben sich jedoch erst am Dienstag früh, als die Truppen, die das Fort umzingelt hatten, mehrere Geschüßsalven abfeuerten und ein Flugzeug einen Demonstrationflug unternahm. Eine halbe Stunde später wurde die weiße Flagge gehißt, und ein Offizier rückte an der Spitze eines Halbbataillons vor und nahm die Uebergabe entgegen. Die Meuterer wurden auf einer kleinen Insel bei Macao interniert.

# 300 Koreaner verhaftet.

Tokio, 27. Dezember.

Im Zusammenhang mit der Aufdeckung eines angeblichen Komplotts, das zum Ziele hatte, das Außenministerium zu stürzen, sind 300 Koreaner verhaftet worden. Die Mehrzahl der Verhafteten sind Studenten.

# Die Bombenattentatsuntersuchungen.

Eine neue Verhaftung.

In der Bombenattentatsuntersuchung hat sich der Untersuchungsrichter am Weihnachtseabend zu einer neuen Verhaftung veranlaßt gesehen, nachdem durch die Vernehmungen einiger Hamburger Zeugen das Attentat auf das Finanzamt Dörsing zum großen Teil klargestellt werden konnte. Als Mittäter an diesem Unternehmen konnte der Expedient Otto Kieper-Hamburg ermittelt werden, der in seiner Wohnung festgenommen wurde. Infolge des erdäutenden Belastungsmaterials hat Kieper bereits ein teilweise Geständnis abgelegt. Der Untersuchungsrichter hat infolgedessen die Voruntersuchung auch auf ihn ausgedehnt und Haftbefehl erlassen.

# Unter den Rädern der U-Bahn.

Heute früh gegen 7 Uhr warf sich auf dem Untergrundbahnhof Schönhauser Tor ein junges Mädchen vor die Räder eines einachsigen Zuges. Mehrere Wagen gingen über den Körper der Lebensmüden hinweg. Die Feuerwehr mußte alarmiert werden, und nach längeren Bemühungen gelang es, das Mädchen noch lebend zu bergen. Mit lebensgefährlichen Verletzungen wurde das Mädchen, die als eine 19jährige Charlotte K. aus der Grenadierstraße festgestellt wurde, ins Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. Der Untergrundbahnbetrieb war durch den Vorfall nahezu eine halbe Stunde gestört. — In der Fasanenstraße im Tiergarten wurde heute vormittag ein noch unbekannter Mann an einem Baum erhängt aufgefunden. Die Kriminalpolizei hat die Ermittlungen aufgenommen.

Die Hanking-Regierung hat die von Japan vorgeschlagene Ernennung Obatas zum japanischen Gesandten in Hanking endgültig abgelehnt. Da ausreichende Gründe für diese Ablehnung fehlen, hat die japanische Regierung die Hanking-Regierung aufgefordert, ihre Haltung einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen. Sie wies gleichzeitig auf die ersten Folgen des Vorgehens der chinesischen Regierung hin.



# Das Verkehrsnetz der BVG.

172 Kilometer neue Strecken im Jahre 1929.

Die Berliner Verkehrs-Gesellschaft hat im Jahre 1929 172 Kilometer neue Strecken in Betrieb genommen. Davon entfallen auf die Straßenbahn rund 89 Kilometer, auf den Omnibus 76,8 Kilometer und auf die U-Bahn 5,97 Kilometer. Dieser Streckenausbau entspricht der Entfernung von Berlin nach Halle (162 Kilometer) bzw. nach Leipzig (165 Kilometer).

Durch die Aufnahme des Verkehrs auf diesen neuen Strecken führt die BVG eine Mehrleistung durch, die etwa der Gesamtverkehrsleistung von Großstädten wie Königsberg oder Stettin entspricht. Die nachfolgende Uebersicht der neuen Strecken zeigt das Bestreben, die an der Peripherie liegenden Siedlungen dem Großstadtzentrum näherzubringen. Durch die verkehrstechnische Erschließung dieser Außenbezirke und Siedlungen ergibt sich eine Förderung der Siedlungs- und Wohnungsbautätigkeit.

Die Straßenbahn hat (in der Reihenfolge der Inbetriebnahme) im Jahre 1929 folgende neue Linien eingeführt: Linie 17, Reichensee—Hindenburgdamm, Streckenlänge 23,04 Kilometer; Linie 16, Lichterberg—Hohlawohnstraße (14,65 Kilometer); Linie 168, Wittenau—Herzbergstraße (19,36 Kilometer); Linie 184, Miltglienide—Bahnhof Friedrichshagen (12,43 Kilometer). Hinzukommt

noch die Verlängerung einer ganzen Reihe von bereits bestehenden Straßenbahnlinien. Beim Omnibus wurden an neuen Linien eingeführt: A 15, Seestraße—Hermsdorf (9,5 Kilometer); A 41, Hahnschönhausen, Degnerstraße—Landsberger Chaussee, Ede Dingesfäbder Straße (3,52 Kilometer); A 27, Köpenick, Schloßplatz—Kaulsdorf-Süd (5 Kilometer); A 26, Bahnhof Wittenau—Bahnhof Tegeel (5 Kilometer); Linie S, Bankow—Schilow (0,25 Kilometer); A 7, Reichstanzlerplatz—Schlendorf (12,48 Kilometer); A 25, Lichterfelde-Ost—Köpenick (8 Kilometer); A 42, Prenzlauer Promenade—Buch (11 Kilometer); Linie F, Spandau—Falkensee (9,25 Kilometer). Dazu kommen auch hier, wie bei der Straßenbahn, die Linienverlängerungen. Außerdem wurden die Linien Köpenick—Rüggelheim und Friedrichshagen—Hessenviertel in den Einzeltaxi einbezogen. Bei der U-Bahn wurden folgende Strecken fertiggestellt und eröffnet: Bobbinstraße—Leinestraße (775 Meter); Flughafen—Tempelhof (940 Meter); Thielplatz—Krumme Lanke (3055 Meter) und Stadion—Ruhleben (1200 Meter).

Das gesamte Streckennetz der BVG beträgt Ende 1929 rund 1082 Kilometer (Berlin—Paris). Davon entfallen auf die Straßenbahn 724 Kilometer (Berlin—Berchtesgaden), den Omnibus 297 Kilometer (Berlin—Sompurg) und auf die U-Bahn 64,4 Kilometer (Berlin—Brandenburg).

Die Reichsbahn unternimmt jedoch zur Zeit Versuche, um bei der Inneneinrichtung das Holz durch einen Kunststoff zu ersetzen. Der verwendete Kunststoff besteht aus zerfasertem Holz, das weder brennt noch splittert und sich genau so wie das bisher gebräuchliche Holz verarbeiten läßt.

## Der 31. Dezember und die Unfallrente.

Achtung, Berufskranke!

Der 31. Dezember 1929 ist der letzte Termin, an dem für jede Berufskrankheit ein Anspruch auf Unfallrente geltend gemacht werden kann, wenn die Krankheit 1. durch eine Beschäftigung verursacht worden ist, die nicht weiter als bis zum 1. Januar 1929 zurückliegt; 2. in einem Betriebe entstanden ist, der der Unfallversicherungsspflicht unterlag. Nach dem 31. Dezember 1929 können nur noch Rentenanträge aus solchen Berufskrankheiten erhoben werden, die nach dem 1. Januar 1929 zum erstenmal zum Ausbruch gekommen sind. Als Berufskrankheiten gelten alle Erkrankungen, die in der „II. Verordnung über Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten vom 11. Februar 1929 unter Spalte II in Verbindung mit Spalte III aufgeführt sind (oder Spalte II und III). Rentenanträge sind an die für den Betrieb zuständige Berufsgenossenschaft zu richten. Wenn die Berufsgenossenschaft nicht mehr rechtzeitig ermittelt werden kann, dann kann die Frist auch gewahrt werden, wenn die

Anträge bis zum 31. Dezember d. J. bei dem für den Wohnort des Kranken zuständigen Versicherungsamt oder bei einer beliebigen Berufsgenossenschaft schriftlich oder mündlich eingereicht werden. Es ist angebracht, die Anträge auf den § 12 der „II. Verordnung über Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten“ zu stützen.

## Blinde feiern Weihnachten.

Wie alljährlich, veranstaltete im Verwaltungsbezirk Friedrichshagen die dort arbeitende Blindenkommission auch in diesem Jahre wieder für ihre Blinden eine Weihnachtsbescherung. Dank der Opfermiltigkeit von Personen aus allen Bevölkerungsklassen war es wieder möglich geworden, den Blinden ein paar frohe Stunden zu schaffen und ihnen eine kleine Freude zu bereiten. Nach Bewirtung mit Kaffee und Kuchen wurden sie mit musikalischen Darbietungen unterhalten, bei denen der Bandonionverein 1921 und die Sänger Gille und Radé mitwirkten und großen Beifall erzielten. Stadtrat Genosse Mann, der Dezerent für die Wohlfahrtspflege des Bezirks, wies in seiner Festansprache auf die schöne Aufgabe hin, hilfsbedürftigen Menschen zu helfen. Bei der Bescherung sah man überall frohe Gesichter der Blinden, die ihre Geschenke mit lobenden Händen prüften. Die ganze Veranstaltung wirkte wie ein Familienfest, das die Kommission als „Weihnachtsmann“ ihren Pfinglingen bereitet hatte.

17 Weihnachtsfeiern der Kindergärten, -horte und -schulen mit 2229 Kindern veranstaltete das Jugendamt Treptow. Es waren echte Kinderveranstaltungen, wie man sie selten zu sehen bekommt. Die Programme der einzelnen Feiern wurden ausnahmslos von Kindern bestritten. Hierdurch wurde von vornherein die rein kindliche Note der Feiern gesichert. Infolgedessen herrschte überall echte kindliche Freude und Fröhlichkeit. Von den üblichen Ansprachen prominenter Erwachsener war abgesehen worden. Die Darbietungen ihrer Altersgenossen wirkten auf die Kinder sehr eindringlich. Diese Weihnachtsfeiern waren in der Tat Kabinettstücke kindlicher Darstellungskunst. In die Feiern schloß sich die Bescherung der Kinder. Ein jedes Kind erhielt eine Weihnachtsstolle, einen bunten Teller und ein Spielzeug.

Keine Verhaftung des Chauffeurmörders. Im Norden der Stadt war das Gerücht verbreitet, daß in Reichensee der Mörder des Chauffeurs von Schalepanski verhaftet worden sei. Das trifft jedoch nicht zu. Ein 26 Jahre alter Mann namens Gr. hatte sich dort durch Redensarten verdächtig gemacht, doch kommt er für den Mord nicht in Betracht. Da er aber durch Haftbefehl von Alt-Landsberg her gesucht wurde, um zu einem Termin dort zu erscheinen, wurde er angehalten und wird nach Alt-Landsberg gebracht werden.

Wetter für Berlin: Stark wolkig und anfangs noch etwas Regen. Temperaturen über Null, südwestliche bis westliche Winde. — Für Deutschland: Überall wolkiges Wetter und vielfach leichte Regenfälle, Temperaturen, besonders im Westen, mehrere Grad über Null.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwab, Berlin; Anzeigen: H. Wiede, Berlin. Verlag: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Stern 1 Beilage.

## Außen Stahl, innen Holz.

Die neuen Personenwagen der Reichsbahn.

Zur Erhöhung der Sicherheit der Reisenden verwendet die Reichsbahn neuerdings beim Bau der Personenwagen für die Gertippe Stahl an Stelle von Holz. Bei den neuen Stahlwagen sind Untergestell, Seitenwände und Dach zu einer einzigen festvernielten Tragkonstruktion durchgebildet worden, die gegenüber der früheren Holzbauart eine bedeutend erhöhte Festigkeit aufweist.

Die Konstruktion der Stahlwagen ist so durchgebildet, daß etwaige Zerstörungen des Wagenrahmens bei Unfällen auf die Vordränge an den Stirnseiten der Wagen beschränkt bleiben, so daß die dahinterliegenden Personenabteile weitgehend geschützt sind. Zu diesem Zweck sind die Stirnwände durch stählerne Kaminstrukturen — besonders kräftige Durchbildung der Verbindung zwischen Stirnwand, Seitenwand und Dach — gesichert. Bei der Innenausstattung der Wagen ist man jedoch beim Holz verblieben, da dieses gegenüber dem Stahl hier ganz andere Wirkungen ermöglicht. Die Reichsbahn ist heute mehr denn je darauf bedacht, den Fahrgästen den mehrstündigen Aufenthalt in den Wagenräumen so behaglich wie möglich zu gestalten. Stahl hat auch Nachteile — wie z. B. die große Wärmeleitfähigkeit und die große Geräuschzunahme während des Laufes, die ihn zur Innenausstattung weniger geeignet machen.

## Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 27. 12. <b>Staats-Oper</b> Unter d. Linden A.-V. 299 19 1/2 Uhr <b>Die Macht des Schicksals</b>	Freitag, 27. 12. <b>Städt. Oper</b> Bismarckstr. Turnus II 20 Uhr <b>Der Tenor</b>
<b>Staats-Oper</b> Am P.-d.-Republ. Vorst. 110 20 Uhr <b>Der fliegende Holländer</b>	<b>Städt. Schauspiel</b> am Brandenburgermarkt A.-V. 256 20 Uhr <b>Don Carlos</b>
Städt. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr <b>Hans im Schnakenloch</b>	

**SCALA**  
Tägl. 2 Vorst.  
8 und 9 1/2 Uhr  
Barbarossa 858  
Frei 1-6 M. Wochentg.: 5 U. 50 Pl.-3 M.  
Matray-Sollitt, Kalka, Stanley v. May, Perzelt & Co., Berni & Partner usw.

**PLAZA**  
Tägl. 5 u. 8 1/2  
Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2  
Alex. E. 4. 3066  
**INTERNAT. VARIETE**

5 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr  
Lohringer Straße 37.  
**Der neue Schlager!**  
**Familie Hannemann**  
und ein erstkl. buntes Programm  
Für unsere Leser.  
Gutschein für 1-4 Personen  
Fautell nur 1,25 M., Sessel 1,75 M.,  
Sonsige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

**Reichshallen-Theater**  
Abends 8 Sonntag nachm. 5  
Das große Weihnachts-Programm  
der  
**Stettiner-Sänger**  
31. Dezember  
Gr. S. Vester-Lik-Vorstell.  
Dönhoff-Brettel  
Varieté - Tanz - Konzerte  
31. Die alte traditionelle Uebersetzung

**Theater i. d. Behrenstr. 53-54**  
8 1/2 A 4 Zentrum 925/927 8 1/2  
... Vater sein, dagegen sehr

**ROSE**  
-THEATER  
Gr. Frankfurter  
Straße 132  
Teleph. Alexander 3422 u. 3494

Täglich 8 1/2 Uhr.  
Sonntags 5 15 und 9 Uhr  
**Die Csardasfürstin**  
Größe Operette von Emmerich Kálmán.  
Für die Kinder:  
Sonabend, den 25. Dezember  
5 Uhr  
**Frau Holle**  
Sonntag, den 29. Dezember  
2 30 Uhr  
**„Max und Moritz“**  
und der Weihnachtsmann  
Vorverkauf für die nächsten  
8 Tage täglich von 11-1 Uhr  
vorm. und von 4-9 Uhr abends.

**GROSSES SCHAUSPIELHAUS**  
8 Uhr  
**3 Musketiere**  
Regie: ERIK CHARELL.

**KABARETT**  
**ALTBAYERN**  
AM BAHNHOF FRIEDRICHSTR. 94  
**GROSSE WEIHNACHTS**  
FESTVORSTELLUNG  
NACHMITTAGS 4 UHR - ABENDS 8 UHR  
**CLAIRE WALDOFF**  
**HELLMUTH KRÜGER**  
**WILLY ROSEN-HEWERS**  
**EMGONDOR-D. HERBIG**  
UND WEITERE GATTAKTIONEN  
KASINO u. BAYERNKELLER

Direktion Dr. Martin Zickel  
**Komische Oper**  
Friedrichstr. 104. Merkur 1401-4330.  
Wiederauöffnung nach vollständig. Umbau  
Täglich 8 1/2 Uhr  
Uraufführung  
**Hulla di Bulla**  
Schwank von Arnold und Beech  
mit **Guido Thielsch** u. a.  
Fritz Schulz, Heier, Schrott, Eugen  
Sarg, Hilde Hildebrand, Margat Walter,  
Barrison, Flak, Dehmer, Wenck

So 8- und Four age nachm. 4 Uhr:  
**Frau ohne Kuss!**  
**Lustspielhaus**  
Friedrichstr. 236. Bergmann 2922-23.  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**„Wiegenlied“**  
Lustspiel von Ladislaus Fodor  
Käthe Haack, Nora Grigat,  
Paul Noldmann,  
Goriss, Martha M. Newsa, Gondi, Storm,  
Pfeifer, Beckmann, Fuchs  
Vorverkauf in beiden Häusern ab  
10 Uhr ununterbrochen.

**BTL**  
Programm vom 27.-30. Dezember  
**Potsdamer Straße 38**  
Pal und Palachen im Raketen-  
omnibus  
Ein Händeleben mit Charlie  
Chaplin  
Jugendliche haben Zutritt

**Rheinstraße 14** (An der Kais.-Eiche)  
Die Welt in Flammen mit Richard  
Barthelemy  
Lupino Lane unter Sceräubern

**Odeon, Potsdamer Str. 75**  
Das Mädel mit der Peilsche mit  
Anny Ondra, Werner Fautlerer,  
Siegfried Arno  
Das große Rennen (Sensationsfilm)

**Turnstraße 12**  
Das Mädel mit der Peilsche  
mit Anny Ondra  
Das große Rennen (Sensationsfilm)

**Alexanderstr. 39-40**  
(Passage)  
Den ganzen Tag geöffnet  
Fran im Mond mit Gerda Maurus,  
Willy Frisch  
Der Grenzflieger von Texas  
Jugendliche haben Zutritt

**Renaissance-Theater**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**PARISER LEBEN**  
Operette von Offenbach.  
Regie: Gustav Hartung.  
Musikalische Leitung: Theo Mackeben.  
Steinplatz 61. 8991 u. 2583/84.

**kleines Theat.**  
Merkur 1624  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Max Adalbert**  
in  
**Das Parfum**  
meiner Frau  
Lustsp. v. Leo Lenz

Direktion  
Dr. Robert Klein  
**Deutsches**  
**Künstler-Theat.**  
Barbarossa 3937  
8 1/2 Uhr Ende 11 1/2  
**Seltzames**  
**Zwischenenspiel**  
Regie: Felix Högner  
Montag, den 30.  
7 1/2 Uhr  
Zum 1. Male:  
„Eins, zwei, drei“  
und „So, so!“  
von Molnar.

**Berliner Theater**  
Dönhoff 170  
8 1/2 Uhr Ende 10 1/2  
Letzte  
Auführungen  
Reserviert für  
Herrn Gaston.  
Regie:  
Forster Larrinaga  
Ab 1. Januar  
**Seltzames**  
**Zwischenpiel**

**Barowsky-Bühnen**  
Theater in der  
Königsgrüter Straße  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Die erste**  
**Mrs. Selby**  
mit  
Fritz Massary

**Komödienhaus**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Der Lügner**  
und die Nonne  
mit Curt Goetz

**Residenz-Theater**  
Kgst. 228 Blumenstr. 9  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Die Krone im Rhein**  
Volkst. mit Musik u. Tanz.  
Rundfunkhörer  
halbe Preise.

**Lessing-Theater**  
Norden 10846  
7 3/4, 8 1/2, 9 1/2 Uhr  
**Fileg Roter**  
**Adler**  
Schauspiel von  
Angermayer

**Metropol-Th.**  
8 1/2 Uhr  
**Das Land des**  
**Lächelns**  
Vera Schwarz,  
Richard Tauber  
Musik von  
Franz Lehár

**Planetarium**  
am Zoo  
Tägl. Judentheater 11 Uhr  
B.S. Barbarossa 5378  
16 1/2 Uhr Die Winter-  
sternbilder.  
18 1/2 Uhr Der Stern  
der Weisen.  
20 1/2 Uhr Der Planet  
Jupiter.  
Eintritt 1 Mark,  
Kinder 50 Pl.  
Mittwochs h a 1 b e  
Kassenpreise.

**Absiehende Ohren**  
verleihen dem  
Gesicht einen  
unedlen, oftstu-  
piden Ausdruck.  
Sie sind oft die  
Ursache zu  
Spötteleien.  
Wenden Sie  
Te Gänsh  
„Rec odor“ an. Kaß Gänsh  
und abstehende  
Ohren werden sofort anlegend, ohne  
daß das Hilfsmittel sichtbar ist. Nach  
einiger Zeit nimmt die Ohrmuschel  
die verbesserte Form dauernd an.  
Keine Injektion, sondern schmerzlose  
äußerliche Anwendung. Auch für Kinder.  
Preis RM. 5,75  
Versand gegen Nachnahme durch  
**Schröder-Schenke, Berlin W 96**  
Potsdamer Straße 26b

**Einheitsverband d. Eisenbahner**  
Deutschlands, Ortsgruppe Berlin  
Der Mitgliedschaft zur Nahtzeit,  
hoß der Schloffer!

**Hermann Säwert**  
Im Zumbefel, am 21. Dezember  
verstorben ist.  
Chre seinem Andenken!  
Die Einbürgerung findet am Sonn-  
abend, dem 28. Dezember, 15.30 Uhr,  
im Remontecurium Wilmersdorf statt.  
Rege Beteiligung ermarzt.  
Die Ortsverwaltung.

**Zu noch nie**  
**dagewesenen Preisen**  
bringen wir  
**Stores, Gardinen**  
**Bettedecken**  
Künstler-Gardinen in besten  
Qualitäten von ..... 2,25 an  
Halbstores in allen Webe-  
arten von ..... 1,75 ..  
Bettedecken von ..... 2,50 ..  
Dekorationsstoffe von 9-7 Uhr  
Einzelverkauf von 9-7 Uhr

**Spezial-Gardinen-Werkstätten**  
**S. Krüger**  
Neukölln, Berg-Str. 67  
2. Stock am Ringbahnhof  
Kein Laden!

In allbekannter Göße wie seit 25 Jahren  
1 neue Uhr-Werke 1a 76 Ufr.  
1 neue Uhr-Werke 2a 25 Ufr.  
1 neue Uhr-Werke 3a 25 Ufr.  
1 neue Uhr-Werke 4a 20 Ufr.  
1 neuer U.-Werkzeug 10 Ufr.  
1 neuer Uhr-Werkzeug 5 Ufr.  
**Neue Uhren**  
in größt. Wahl, genau reguliert.  
**E. Möbis**  
14 Kolbuser Straße 14  
1000 (Nähe Kolbuser Tor)

**Café Schöneberg**  
**Wolfgang Grunze**  
Hauptstraße 23-24, am Kaiser-Wilhelm-Platz / Fernsprecher: Stephan 8618  
Restaurationsbetrieb mit vorzüglicher Küche bei soliden Preisen  
**Angenehmer Familienaufenthalt / Tägl. d. großes Künstlerkonzert**  
Vereinszimmer in jeder Größe bis zu 350 Personen  
Parkensäle für Hochzeiten, Vereine, Vergnügungen  
Kneipen-300 ards / Vier vornehmliche Verbandskneipenhäuser / Sitz v. aller guter Veranda

**Lichterfelder Festsäle**  
**Zehlendorfer Straße 5**  
**Oekonom Otto Schilling**  
Teleph. 1: Lichterfelde G 3 1448  
Festsäle für 1500 Personen mit modern einger. teten Bühnen für Ver-  
anstaltungen jeder Art / Hochzeitsäle / Vereinszimmer für 20 bis 300 Personen

**Möbel-Nolte**  
Schlafzimmer, Speisezimmer,  
Herrenzimmer, Einzel-Möbel,  
Küchen, Sofas, Ruhebetten uch  
gegen  
**24 Monatsraten**  
**Schönhäuser Allee 141 a**  
(Hochbahn Danziger Straße)  
Verlangen Sie Vertreterbesuch.

# Vom Alldutschen zum Europäer

## Ein Portrait Stresemanns — Von Hermann Wendel

Kleinbürgertum war die Basis seines Daseins.  
Rudolf Diden.

Dem Verdienst Gustav Stresemanns seine Bürgerkrone, aber, bitte, keine Stresemann-Legende! Schon Rodius Freiherr von Rheinbaben hatte in der Einleitung zu einem Stresemann-Buch einen Anlauf dazu genommen, indem er bei ihm eine „fortlaufende Linie der Politik“ entdeckte, und Dr. Heinrich Bauer setzt in seiner Biographie „Stresemann. Ein deutscher Staatsmann“ (Verlag Georg Stilke, Berlin 1930) den Versuch an, untauglichen Objekt fort. Daß Preußen für ihn „die geniale Schöpfung der Hohenzollern-Könige“, Friedrich der Große „der Deutschen einer“, Deutschland „das Land eines programmatischen Idealismus“ ist, sagt genug. Aber wie macht er erst aus seinem Herzen keine Mördergrube, wenn er von

### Sachsen im Späthommer 1923

sagt: „... unter einer linkssozialdemokratischen Regierung mehrheitlich hantierende Zustände. Recht und Gesetz waren aufgehoben, der Böbel terrorisierte die gesamte Öffentlichkeit... Russische Agenten, russisches Gold arbeiteten im Lande. Die Sowjetrepublik hoffte, durch ihr fanatisches Werkzeug Dr. Jäger...“ Dafür umfassen für Dr. Bauer die sogenannten Vaterländischen Verbände „jene von begeisterten nationalen Willen erfüllten Kreise, die usw.“; Freikorps, Schwarze Reichswacht, Fremdenmorde — hier stammte zum erstenmal seit Ausbruch des Krieges ein schöpferischer, wahrhaft nationaler Geist in der deutschen Jugend hoch und tief erkennen, welche Kräfte in der Tiefe unseres Volkes schlummerten“. Entsprechend primitiv und subalterner, unpsychologisch wie ein Bilderbogen von Gustav Kühn in Neuruppin, ist die Darstellung von Stresemanns Entwicklung; im Grunde steht nur ein einziger guter Satz auf diesen 366 Seiten, und der ist nicht von Bauer, sondern von Ernst Rorich Arndt. „Alle Staaten“, prophezeite der durchdrungene Patriot im Frühjahr 1814, „die noch keine Demokratie sind, werden von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr demokratisch werden.“

Von ganz anderem Kaliber ist Rudolf Diden's „Stresemann“ (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1929), ein Werk, das nicht nur die Geschichte Deutschlands in der wilhelminischen Kaiser- und Krumpetennära ohne Scheuklappen betrachtet, sondern auch den Werdegang des Staatsmannes von Locarno einfühlend und verständnisvoll, doch nicht unkritisch und beschönigend verfolgt. Ziel ist die Methode Diden's zu individualpsychologisch, um die letzten historischen Zusammenhänge zu entschleiern, aber gut kommt in seiner Schilderung heraus, wie Stresemann wurde und wuchs, strebte und irrte, sich endlich fand und zu seinem geschichtlichen Beruf entfaltete. Viele Eigenschaften, die den Politiker machen, hatte er von Natur mitbekommen. Außer einem nie verlassenen Gedächtnis verfügte er über eine blendende Rednergabe, aber was weit wichtiger war:

Die Bitterung, das untrügliche Ahnungsvermögen für die Stärke und Schwäche des Verhandlungspartners, dafür, wo er weichen wird, wo er unerschrocken bleiben muß, der Blick des Truppers, der Geruch des Jagdhundes für die Fährten und Schliche des Gegners am grünen Tisch.

### Eigenschaften, die kein Wissen, kein Verstand gibt,

... nur das Genium, und die nirgends fehlender sind als in unserem Land, sie waren Stresemann zu eigen.

Ebenso bewies er den echten Politikern darin, daß der Drang nach Öffentlichkeit, nach Aktiuität, danach, der Welt den Stempel seiner Persönlichkeit aufzudrücken, stärker als alles andere bei ihm entwickelt war.

Auch nützte dem Mann, der noch in späteren Jahren zu einem autobiographischen Roman die Feder ansetzte, eine gewisse künstlerische Begabung. Zu Goethe hatte er ein nahes Verhältnis, wenn auch ein Nestor unter seinen Mitarbeitern betamte, es laute ihm jedesmal kalt über den Rücken, wenn der Minister Goethische Verse vortrug. Dafür staunten andere Hörer, wie mühsich beschwingt Stresemann in guten Stunden in der Diskussion zu sein vermochte. „Die Mäusen“, untreibt es Diden, „vermehrten ihm ihr eigenes Reich. Aber in das der Politik begleiteten sie ihn.“

Was für ein Politiker Stresemann war, hing jedoch von anderen Umständen ab. Das Kleinbürgertum, dem er entstammte, war wirklich die Grundlage seines politischen Daseins. Wie Bränd's Vater stand auch der Stresemann als Budler hinter der Theke; in der Köpenicker Straße 66 zu Berlin hatte er eine kleine Weißbierkneipe. Der begabte Junge, der aus dieser beengten und beengenden Umgebung über Gymnasium und Universität den Flug ins „Höhere“ nahm, hatte weder die Selbstsicherheit des Junkers noch des Bourgeois noch des Proletariers, von denen jeder fest in einer starken Klasse wurzelt; daß er vielmehr einer zähen, schicksalhaften Angehörte, die von der kapitalistischen Entwicklung rassistisch und unbarmerzig zerrieben ward, hofete ihn auch in der Periode seines Aufstiegs noch lange hemmend an. Wer die Begriffsbestimmung kennt, die Marx und Engels von der zwiespältigen Gemütsverfassung des Kleinbürgertums geben, staunt nicht weiter über das Bekenntnis Stresemanns,

### er trage zwei Seelen in seiner Brust,

eine nationale und eine liberale, und zwar sei er einmal ultranational, dann wieder ultraliberal. In der Tat schwankte sein Wesen zwischen den beiden Polen Romantik und Nüchternheit hin und her.

Den Studenten bestrich der Couleurzauber einer Reformarbeitsgemeinschaft, aber zugleich Friedrich Raumanns Utopie vom sozialen Kapitalismus. Der junge Doktor der Nationalökonomie sammelte die schifflichen Industrien in einem Kampferband, aber Scherzmeister, etwa Gegner des Koalitionsrechts, war er nie. Den Nationalliberalen, zu denen er nach allem paßte, predigte er Wachwille, aber trachte dann geduldig in den gouvernementalen Bahnen des Firmendefes Bassermann. Hurra und Trara der wilhelminischen Herrlichkeit mußten den Budlerhohn so hinreichen, daß er vor dem Krieg unter den Militaristen und Imperialisten der lauteften einer war: gewaltige Armee, starke Flotte, viele Kolonien, größeres Deutschland — damit war der Horizont Stresemanns umgrenzt. Im Weltkrieg wurde er vollends der Romantiker hemmungs-

loser Anneziationspläne. Vor der Obersten Heeresleitung stand er fromm, schwor auf „Ludendorffs Hammer“, hieß allgemein

### „der junge Mann Ludendorffs“.

Flandern, das Erzbecken von Brügge und Langung, die belgischen Provinzen — alles betrachtete Stresemann schon als gute Beute; General Hoffmann notierte, nachdem er ihn aus der Nähe gesehen hatte, in sein Tagebuch: „Allduischer, Militarist und Anneziationsist“.

Um so mündiger schmetzte ihn, der sich bis zuletzt den Glauben an den deutschen Sieg und den deutschen Frieden luggeriert hatte, der Zusammenbruch nieder, den andere minder romantische Politiker längst vorausgesehen und befürchtet hatten. Aus der Enttäuschung über das Verlagen der militaristischen Heilgötter, denen er blindlings vertraut hatte, erwuchs Mißtrauen und Nachtwille. Aber einen Tag von Damaskus, der aus dem militaristischen Saulus einen pazifistischen Paulus gemacht hätte, bedeutete das Kriegsende für Stresemann keineswegs. Auch der Führer der neuen Deutschen Volkspartei, der Erbin der entschlafenen Nationalliberalen, schwärmte noch von dem Schmetze, das mir einst befohlen,

„und es war der tödlichsten eines, das einem Volke gegeben wurde. Aber

### wir zerbrachen es mutwillig in den Schandlagen der Revolution

und zogen deshalb zunächst als Volk und Reich in eine Zukunft von Elend und Schande“.

Auch schickte er Wilhelm dem Ehemaligen ein Glückwunschtelegramm zum Geburtstag nach Holland, machte dem Ex-Kronprinzen auf Birmingen einen Besuch, ließ sich an schwarzweißrotem Fanatismus von niemandem überreffen.

Aber in diesen Jahren, da der Ehrgeizige und Machtgungelige auf seine Stunde warten mußte, kämpfte er sich in seinem Innern, er entwickelte sich und reifte zu keiner Aufgabe heran; der britische Botschafter d'Alberron, der sich häufig mit ihm unterhielt, fand, daß er „zweifellos eine große Persönlichkeit“ sei. Stresemann bewies es, als er im Herbst 1923, angefihts des Chaos, nein, mitten

im Chaos mit der Reichstanzlerchaft betraut wurde. Für einen simplen nationallistischen Demagogen lag die Ladung nahe, sich billige Vorbeeren bei dem unbefehrten Teil des Volkes zu holen, indem er sich mit kraftstofflicher Gebärde weigerte, das Notwendige zu tun. Stresemann aber tat, weil die Nüchternheit in ihm über die Romantik siegte, das Notwendige: er stellte den Ruhrkrieg ein und betrat die Bahn der Verhandlungen. Innerpolitisch stand er deshalb zur Republik immer noch kühl bis ans Herz hinan; der Einmarsch der Reichswehr in Sachsen bildet das schwärzeste Blatt seiner Biographie; im besten Fall suchte er eine Brücke zu schlagen „von dem alten Deutschland, das wir lieben“ zu „dem neuen Deutschland, für das wir leben“. Aber die Logik der Tatsachen siegte sich durch. Je mehr Stresemann an der Spitze des Auswärtigen Amtes die Politik der Völkerverständigung betrieb, die die Sozialdemokratie seit je befürwortet hatte, je mehr Erfolge ihm diese Politik brachte, indem sie über Locarno, Genf, Thoiry und dem Haag zur

### Befreiung des Rheinlandes

führte, je mehr er sich als guter Europäer fühlte, dem schon die europäische Münze, die europäische Briefmarke und die wirtschaftliche Vereinigung der europäischen Staaten nicht mehr als Utopie erschienen, desto mehr wandelte er sich auch innerlich zum Republikaner:

Der Vorgang war so einfach. Er hatte die Republik gereitet, als sie zu tiefst im Elend lag. Als sie langsam hochkam, hatte er sie geführt. Die Republik ist schwarzrotgold. Sie war keine Republik geworden. So war auch er jetzt schwarzrotgold.

Stresemann als Pazifist und Republikaner — wer hätte noch 1919 nicht über eine solche Vorausage gelacht! Aber seine Wandlung war eben doch nicht rein individuell, sondern ging mit der wachsenden Erkenntnis weiter Kreise der Bourgeoisie, daß Monarchismus und Militarismus ein schlechtes Geschäft sind, hand in Hand. Diden schließt sein Buch: „Es mag sein, wie es will. In diesen Jahren, an der Wende der Zeit war er Deutschland.“ Vielleicht! Aber sicher war er, verkörperte er die Befreiung eines Teiles des deutschen Bürgerturns zur politischen Vernunft.

# Bilder vom Lande

## Ueber die „Grüne Grenze“!

Welcher Reichsdeutsche ahnt überhaupt, wie schwierig es ist, auf legalem Weg von Polen nach Deutschland zu kommen! Die erste Verbindung dazu ist das Erlegen von 500 Zloty Paßgebühren. (Jetzt betragen die Paßgebühren nur noch 250 Zloty.) Jedenfalls ist das Erlangen von Paß und Visum mit derartig viel Schwierigkeiten verbunden, daß es für mich unmöglich war, mir Paß und Visum innerhalb von drei Tagen zu besorgen. In dieser Zeit aber mußte ich in Deutschland sein, um eine liebe, nahe Verwandte noch einmal vor schwerer, entscheidender Operation zu sehen. So blieb mir kein anderer Weg übrig als der, den viele Leute in ähnlicher Lage beschreiten: der Weg über die Grüne Grenze.

Es gibt an der deutsch-polnischen Grenze genügend Orte, wo man für Geld einen Führer für den Weg über die Grenze bekommt. Der gegebene Ort für mich war Ulsch. Die Stadt Ulsch ist durch die Festlegung der Nehe als Grenze zwischen Deutschland und Polen in zwei Teile geteilt: die Stadt Ulsch gehört zu Polen, der Bahnhof Ulsch (Deutsch-Ulsch) zu Deutschland. Eine Brücke verbindet Bahnhofsgelände und Stadt. Es gilt also, über diese Brücke zu kommen. Somit sind alle Erwartungen auf ein romantisches Schleichern durch nächtliche Wälder mit den nötigen Begleiterseimungen hinfällig.

Pünktlich traf ich in Ulsch ein. Gegen Abend begab ich mich in die mir als Treffpunkt bezeichnete Kneipe, um meinen Führer zu erwarten. Doch mußte ich weder wie er ausjah, noch wie er hieß. Lediglich das Kennwort war durch dritte Personen festgelegt. Es mochte 8 Uhr abends sein, als ein Mann an meinem Tisch vorbeiging, der das Wort „Retropolit“ flüsterte und dann das Lotol verließ. Ich folgte ihm unauffällig. Draußen auf der Straße gefellte er sich zu mir und ging morlos neben mir her. Vor der kritischen Brücke instruierte er mich kurz: „Der Posten ist mein Teilhaber, die Kontrollbeamten in der Bude nicht. Gehen Sie deshalb unauffällig am Kontrollhäuschen vorbei, ich werde mich solange in voller Breite vor das Schalterfenster stellen und meinen Grenzüberschreitungschein abstampeln lassen.“

Genau so geschah es. Während der Führer am Schalter stand, huschte ich hinter seinem Rücken vorbei auf die Brücke. Im selben Moment richtete sich eine Bajonettspitze auf meine Brust und ich hob instinktiv die Hände hoch. Gleichzeitig sah ich in die gurgelnden Fluten der Nehe unter mir. Kein Zweifel, durch irgendeinen unglücklichen Zufall stand heute der Teilhaber nicht Posten, und alles war verraten. Diese Gedanken schossen mir im Bruchteil einer Sekunde durch den Kopf. Doch hörte ich schon die Stimme meines Führers, der schnell herzugeseilt war und dem Posten riefte:

„Stachu, bist du verrückt geworden?“  
„Ach ja“, antwortete der, „wo bleibst du denn? Um ein Haar hätte ich „Stoj“ gerufen.“

Ohne eine Antwort zu geben, schritt der Führer mit mir weiter. Die gefährliche Kontrolle war nun überstanden und erhobenen Hauptes gingen wir über die Brücke.

Wir erreichten das Ende derselben —, wir waren in Deutschland. Die ganze Grenzüberschreitung hatte sich in etwa vier Minuten abgepielt.

Eine halbe Stunde später reichte ich dem Führer aus dem Anteil meines Juges den vereinbarten Lohn: einen Fünfsigzigzlotychein (etwa 24 Mark).

Heute „süßen“ bereits Führer und Grenzbeamter. Beide sind zufällig erwischt worden. So ist Ulsch nicht mehr ein Tor in der grünen Grenze. Ein Erfah entstand in der Stadt. ....

Doch nein, das darf ich heute noch nicht sagen.

## Franz.

Franz ist Knecht. Seine Mutter hat irgendwo hinten in Pommern eine Hütte mit vier Morgen Land. Das reicht gerade für Kartoffeln. Ein älterer Bruder ist auch noch da, und so muß Franz, als er vierzehn Jahre alt ist, sein Brot selbst verdienen gehen. Er hat „Glück“. Ein Gutsarbeiter, Antke, der selbst keinen erwachsenen Sohn hat, nimmt Franz als Scharwerker, Hofgänger. Die Arbeit ist schwer, doch Franz ist's gewöhnt. Er muß nicht. Wäre ja auch zwecklos! Jeden Abend ist er müde seine Grüpluppe, manchmal gibt es auch Pellkartoffeln. Oft muß er noch schwerer, schmutziger Tagesarbeiter auf dem Gute „zu Hause“ — bei Antke natürlich — noch stundenlang für den Privatbedarf Holz hacken. Des Nachts quält dann noch zuweilen eins von den vielen Kindern Antkes.

Antke selbst ist nicht gut und nicht schlecht zu Franz. Gewiß, manchmal prügelt er ihn, aber das läßt sich ertragen. Zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten hat Antkes Frau einen Kuchen. Das sind schöne Tage. Von dem spärlichen Lohn schiebt Franz regelmäßig seiner Mutter Geld. Für ihn bleibt nicht viel übrig. Wenn er sich dieses Jahr einen Anzug kauft, reicht es nächstes Jahr nicht für neue Unterhosen.

Die Jahre gehen. Franz kommt nicht mehr nach Hause. Nur das Geld schiebt er regelmäßig. Jahr für Jahr zieht er mit Antke von Gut zu Gut. Überall dieselbe Arbeit, dieselben Ansehngszereken. Abends haut er sich hin, morgens muß er aufstehen, seine Arbeit mit Kühefüttern beginnen. Buch oder Zeitung nimmt er schon seit Jahren nicht mehr in die Hand. „Wozu?“

Anderes bewegt ihn. Er ist zwanzig Jahre alt, ein hübscher Burche, nur etwas mager. Die Mädchen sehen ihn gern. Früher hat er sich regelmäßig in eine Tochter seines jeweiligen Brotherrn verliebt. Das ist nun vorbei. Ihm sind aus seiner Umgebung zwar etwa zwanzig Bezeichnungen für sexuelle Begriffe bekannt, doch ist er rein wie selten ein Mensch. Verkehrt mit Mädchen kennt er nicht. Selbst was man so Jugendunart nennt, ist ihm unbekannt. Man verachtet ihn. Franz oder träumt. Er träumt von einem Mädchen, das ist wie er. Die Träume nehmen nicht feste Form an. Ein Schner, ein Suchen nur ist es.

Bis er stirbt.

Das geschieht, als er einundzwanzig Jahre alt ist. Antke hat ihn zum Kornhofen mitgenommen. „Stehlen“ nennt das der Besitzer. Aber wenn das Rehl nicht reicht, muß man sich Roggen holen. Hungern und arbeiten kann man nicht.

Auf dem Rückweg springt Franz mit einethalb Zentner Roggen auf dem Rücken über einen Graben, zerreißt sich etwas innerlich und stirbt im Krankenhaus. Verlassen und allein. Seine Mutter kann nicht zum Begräbnis kommen, weil ihr das Geld fehlt, und Antke fehlt die Zeit.

Franz hat durch seinen Tod nur Schaden angerichtet. Seine Mutter bekommt kein Geld mehr, Antke muß sich einen neuen Scharwerker suchen, und dem Gutsherrn fehlt bis dahin eine Arbeitskraft.

# Mereyntje bummelt

von A. M. de Jong

(4. Fortsetzung.)

„Gut,“ beruhigte ihn Filereflöter, „dann werde ich ein Bapürke für dich kaufen.“

„Was sagst du da?“

„Ein Bapürke.“

Mereyntje lachte. Er vermutete, daß er veralbert würde, und um zu zeigen, daß er ihn wohl erkannt hatte, fragte er:

„Das ist gewiß ein Fuz in einem Reh?“

„Was sagst du da?“ rief Filereflöter, und begann laut zu lachen.

„Nein, kleiner Schelm, das ist kein Fuz im Reh . . . hochahaha!“

„Das ist ein Schiff oder eine Lokomotive, die von ganz alleine fahren.“

Mereyntje sah ihn prüfend an. Diese Erklärung konnte seine Vermutung, veralbert zu werden, noch nicht beseitigen. Bögernd fragte er:

„Das schwindelst du doch wieder.“

„Gott bewahre, Junge, wirklich nicht!“

„Wie ist denn das möglich?“ fragte Mereyntje ungläubig.

„Eine Lokomotive oder ein Schiff, die von ganz alleine fahren? . . . Das gibt's doch gar nicht.“

„Na, das gibt es doch, und du wirst es sehen, wenn ich es aus Antwerpen für dich mitbringe. Du brauchst nur an einem Schlüssel zu drehen und das Ding fährt.“

„Das muß ich aber doch erst sehen.“

„Wenn Gott es will, wirst du es sehen.“

„Wirklich?“

„Na, Donnerwetter, ich sag' es doch schon ja!“

Mereyntje sprang wie ein Zitterlein und klatschte vor Freude in die Hände. Er vergewaltigte sich schon, wie er, hoch über allen anderen, glücklich sein würde in dem Besitz eines solchen Zauberdinges, das ein Bapürke hieß und ein unbekanntes, geheimnisvolles, lebendes Wunder war.

„Haben sie da in Antwerpen lauter solche Zauberdinge?“ fragte er neugierig.

„Oh, Junge, Antwerpen ist eine Stadt der Wunder! Da sind Geschäfte, viel größer als bei uns hier die ganze Kirche und die Herberge zusammen; gar nicht zu übersehen. Und die Häuser, in denen die Leute wohnen, sind hoch, zwei, drei, fünf Etagen hoch . . . Und Schiffe sind da, die höher über den Kai hinaustragen als die höchsten Häuser des Dorfes . . .“

„Haaa, haaa!“ jubelte Mereyntje. „Denkst du vielleicht, daß ich dir das glaube? Ich bin doch kein kleines Kind mehr! Du bist ein Schwäger, Filereflöter. Bertaht' dich selber, aber mich nicht.“

Filereflöter gab es auf, seinen kleinen Freund zu überzeugen; er mußte zu sehr lachen. Mereyntje betrachtete dies als ein Peinlichnis und lachte mit, zufrieden, daß er den Betrug entdeckt habe.

„Ich habe Bloektrefste eine bunte gläserne Kugel für ihre Wohnung geschenkt,“ erzählte er. „Die hat sich aber gestaut, du! Und kein sah sie aus, du, oben auf einem blauen Radelober, prächtig!“

„Sie hat eine feine Puppenwohnung da im Schuppen, was, Mereyntje?“

„Ja, sie ist ein Wunder, so schön! Ich habe ihr versprochen, daß ich alles, was ich finde, für sie aufheben werde.“

„Du weißt den Weg zum Herzen der Wädel,“ lobte ihn Filereflöter. „Wenn du so fortfährst, wirst du viel Glück im Leben haben, Mereyntje.“

Mereyntje erwog, ob er auf diese unbegreifliche Tirade mit einer Frage oder einer heftigen Antwort eingehen sollte; aber er war noch nicht zu einem Entschluß gekommen, als Filereflöter plötzlich stehen blieb und Mereyntje zurückließ:

„Pff! Stül!“ küßte er, „sieh dort . . . ein Rotkehlchen . . .“

Er zeigte auf die Heide, und da sah der kleine Junge ein herrliches Vögelchen, das sein glänzendes, zimmerrotes Bruststück mit dem spitzen Schnäbelchen bedeckte, sich schüttelte, seine Federn sträubte und mit den grau-bräunlichen Flügeln schlug, worauf es das Köpfchen rechts und ein zartes Frühlingsspiel anstimmte; ein fröhliches, hohes Liedchen, sanft und lieblich. Wählich schlug es und flatterte erschreckt davon. Doch kaum ein paar Schritte weiter frag es von neuem in die Heide und kitzelte mit den dunklen, blinkenden Perlaugen neugierig auf das Paar am Wege.

„Ach!“ wunderte sich Mereyntje. „Ist das ein Rotkehlchen? . . . Wir haben in der Schule eine Geschichte davon gelesen, aber gesehen hatte ich noch keine.“

Filereflöters Gesicht war ein einziger großer Bormurz. Er schüttelte den Kopf und sagte unzufrieden:

„Ich dachte, daß du besser aus den Augen gucken würdest, Mereyntje! Mir scheint, du bist wahrhaftig auch schon genau so ein Ruder wie die anderen Bauern hier und überall: sie sitzen mitten zwischen den herrlichsten Dingen, und wenn sie bisweilen davon erzählen hören, denken sie, daß es Wunder sind aus einer anderen Welt . . . Ich wette, daß du noch nicht mal einen Zeißig von einem Stieglitz unterscheiden kannst!“

„Rein,“ gab Mereyntje niedergeschlagen zu, „die habe ich auch noch nie gesehen.“

Mit Erstaunen und Freude betrachtete er das Rotkehlchen, das immerzu vor ihnen herflieg und dann und wann sich niederließ, um sie zu beobachten. Je—oh—je! daß solche prächtigen, bunten Vögel so einfach in ihrer Gegend herumfliegen! . . .

„Paß auf, ich werde dich die Vögel kennen lehren,“ versprach ihm Filereflöter. „Auf einmal unterbrach er sich:

„Holla! . . . was ist denn dort los?“

Er blieb stehen, und auch Mereyntje stand stocksteif vor Schrecken. Aus einem nahen Kibellerhäuschen hörten sie die Schreie einer Frau, des Gebrüll von Kinderstimmen und zwischen durch eine grobe Männerstimme, die fluchte und unverständlich tolle und schrie. Es klang etwas auf den Fußboden, Teller oder Schüsseln, und das Angeschrei wurde schriller. Mereyntje war bleich geworden. Er sah Filereflöter an der Hand und sagte mit bebender Stimme:

„Komme, Filereflöter, wollen wir nicht weitergehen? . . . Das ist Toon Helmann, den sie alle „Schnaps“ nennen. Er ist sicher

wieder besoffen, und dann schlägt er seine Frau und seine Kinder immer. Komm lieber!“

Aber Filereflöter schüttelte Mereyntjes Hand ungeduldig ab und betrachtete finster das armselige, verwahrloste Haus. Gleichzeitig slog die Tür auf und ein Mädchen in Mereyntjes Alter taumelte heraus, als hätte man ihr einen Fußtritt versegelt, und blieb mit dem Gesicht nach unten, mit ausgestreckten Armen, die Rädchen aufgestülpt, auf dem Sandweg liegen.

„Es ist doch schrecklich,“ seufzte Mereyntje und vertoch sich hinter Filereflöter.

Mit rauher Stimme, wie sie Mereyntje noch nie von ihm gehört hatte, brüllte Filereflöter einen graulichen Fluch und schritt fest entschlossen auf das Haus zu. Mereyntje beschwor ihn, doch dem mühen „Schnaps“ aus dem Wege zu bleiben, doch Filereflöter ließ sich nicht beirren und lief mit großen Schritten weiter. Er hob das hingestautete Kind auf und stellte es auf die Beine. Das ärmliche Gesichtchen ließ in blaugeschwollenen Strikmen die Abdrücke großer Finger erkennen und das Blut lief ihm tropfenweise aus der Nase und von den zer Schlagenen Lippen. Von Angst und Schwindel befallen, wankte die Kleine; bekommen irzten ihre kleinen Augen ins Leere, und sie begann untröstlich zu weinen.

„Nur tüchtig brüllen!“ befahl Filereflöter barsch und legte sie unter den trummen Apfelbaum, der vor dem kleinen Haus stand. Von drinnen klang erneut Getöse, dumpfes Aufprallen harter Schläge und das Krachen hölzerner Gegenstände, die unter ringenden Körpern zerbrachen. Sodann tugelte eine kleine Frau mit wild zerzausten blonden Haaren verkehrt zur Tür heraus, slog auf den Sandweg und richtete sich in stehender Stellung wieder auf, kreischend wie eine Irrensinne und in ohnmächtiger Wut sich krampfhaft das Haar raufend. Sie schrie und jammerte, und starr vor Entsetzen hörte Mereyntje, wie sie dann und wann durch ihr wildes Getöse ein rohes Schimpfwort peitschte:

## WAS DER TAG BRINGT.

### Postbriekästen und Hundcoupé.

Värtzig Jahre sind in diesem Herbst vergangen, seitdem die preussische Eisenbahnverwaltung zur Bequemlichkeit des Publikums an den Eisenbahnwagen besondere Briekästchen anbringen ließ. Schon einige Monate vorher, im Mai 1849, waren den Eisenbahnzügen Postwagen, „ambulante Bureaus“, wie man sie damals nannte beigelegt worden, deren Beamte die Befragung erhalten hatten, Briefe, die ihnen übergeben wurden, entgegenzunehmen und zum Zuge weiterzutragen. Da sich aber durch diese Umständlichkeit manche Störungen und Verzögerungen in der Abfertigung der Züge ergaben, so beschloß die Eisenbahnverwaltung, an den Zügen selbst Briekästchen anzubringen, in die jeder, der einen Brief zu beforsgen hatte, ihn persönlich einlegen konnte. Dies ging so lange gut, bis besondere Abteile für Hunde eingeführt wurden. Bekanntlich befindet sich am oberen Ende dieser Abteile ein Spalt, um den Zutritt frischer Luft zu ermöglichen. Nun pflegten manche Leute diesen Spalt als Oeffnung für den Briekasten anzusehen, und so geschah es, daß viele Briefe statt in den Postwagen in das Hundcoupé gelangten. Dies wiederholte sich so häufig, daß von dem preussischen Eisenbahnministerium im Jahre 1874 eine Verfügung erlassen wurde, in der es u. a. hieß: „Im Bezirk der Kaiserlichen Oberpostdirektion in B. ist kürzlich auf einer Eisenbahnstation in dem sogenannten Hundcoupé eines Eisenbahndienstwagens von dem Wagenführer eine Anzahl Briefe, darunter sogar ein Expressbrief, nach Berlin vorgefunden, und bei Abfertigung an die Lokalpostanstalt von dem Führer mitgeteilt worden, daß er in dem Hundcoupé schon öfter Briefkorrespondenz entdeckt habe. Nach Lage der Sache können die Briefe in diese Coupés nur durch die in der Lüre vorhandenen, briefkastenähnlichen Einschnitte gelangt sein, deren Form pp. die Aufsicht zu der Annahme verleitet hat, eine Briefkasteneinrichtung vor sich zu haben.“ Trotz dieser Warnung wiederholten sich derartige „unlöbliche Vorkommnisse“ doch noch immer so oft, daß sich die einzelnen Eisenbahnverwaltungen schließlich gezwungen sahen, ihnen dadurch vorzubeugen, daß sie den Aufschnitten an den Hundabteilen vergitterten.



Freitag, 27. Dezember.

Berlin.

- 16.05 Reznicsek: Die Sportschau des Monats.
- 16.80 Julius Weismann (geb. 26. Dezember 1879). I. Vier Trümpfe op. 76. Erna Klein am Flügel. — 2. Variations G-Moll op. 29 für Oboe und Klavier (Adolf Fritz, Oboe, und Erna Klein, Klavier).
- 17.00 Aho Villmannik. I. Tomaso Albinoni (1674-1748): Sonate op. 6. — 2. Joh. Seb. Bach (1685-1750): Sonate G-Dur (Elisabeth Lesser, Violine und Erna Klein am Flügel).
- 17.30 Jugendstunde (Naturwissenschaft).
- 18.00 Das neue Buch.
- 18.10 Direktor Erdmann: Die Städte im Kampf gegen Eis und Schnee.
- 18.20 Alfons Goldschmidt: Mexiko und Petroleum.
- 19.00 Heitere Lieder.
- 19.30 Wovon man spricht.
- 20.00 Kabarett.
- 22.25-23.15 Oberimz. Siegfried Hartmann und Postdirektor Scheibe: Drahtlos Empfang seiner Briefe.
- Anackdoend bis 0.30: Tanzmusik.

### Königswinterkassen.

- 16.00 Sied. Ras Thiel: Uhr und Kalender.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
- 17.30 Kaiser Maria Rika. (Rezitation: Käte Forster.)
- 18.00 Dr. v. d. Gabelns: Aktienkurs und Volkswirtschaftslehre.
- 18.30 Englisch für Fortgeschrittene.
- 18.45 Gärtners Weberer (L).
- 19.20 Wissenschaftlicher Vortrag für Tierärzte.
- 22.25 Tanzmusik.

„Sauslappen! . . . elender Mörder! . . . geminer Schuft, du! . . . Weistoch! . . . verfluchter Sauslappen! . . .“

Toon Helmann erschien in der Türöffnung, wo er mit der einen Hand an den Pfosten gelehnt stehen blieb und sich mit dem Rücken der anderen Hand den Schweiß vom feuerroten Gesicht wischte. Er war ein breiter, schmerghauter Kerl, mit rauhem und brutalen Gesicht, geschwollen von Saff und Kaufmüt. Er lachte roh über die machtlose Wut der getretenen Frau, und als sie, einen Augenblick außer Atem, schweig, brüllte er:

„Halt die Schnauze, dreiege Hure, oder ich trete dir das Hunge aus dem Banz! . . . gottverfluchte, ewige Sau!“

„Durch deine Schuld, Hundsfott! Hundsfott! Hundsfott!“ freischte das Weib in einem Prognosmus hysterischer Aufregung.

Der betrunkene Kaufbold hatte Filereflöter noch immer nicht bemerkt, der am Rande des Weges bei dem Mädchen stand. Brummend ob der Blüt gräßlicher Schimpfworte, die die Frau auf ihn ausgie, drehte er sich einen Augenblick um. Dann trat er einen Schritt aus der Türöffnung heraus, einen dicken Knüppel schwingend, und er grölte, halb toll vor Wut:

„Ich werde dir deine Dreckschnauze schon noch stopfen, gottverdammtes Weib!“

Das Weib reichte gellend die Arme in die Höhe und ließ sich in krampfhaften Kengsten hintenüberfallen. Ihr hochschwangerer Leib wölbte sich monströs über ihren schmalen Körper. Mereyntje stieß einen Schrei aus und wollte fortrennen, aber er kam nicht von der Stelle. An allen Gliedern zitternd, die kleinen Hände krampfhaft zusammengepreßt, stand er da und wartete auf den entsetzlichen Werd, der hier geschehen sollte.

Aber der Rohling erreichte sein Weib nicht. Filereflöter kam ihm zuvor und sagte ruhig, aber mit drohender Stimme:

„Holla, Fremdlingen, nun ist's aber genug!“

Der betrunkene „Schnaps“ sah ihn mit seinen trüben, blutunterlaufenen Augen erstaunt an. Wütend über den unerwarteten Widerstand, brummte er bössartig:

„Geh aus dem Wege oder ich stampf' dich zu Mas!“

„Ich würde dir raten, den Knüppel wegzulegen und dich im Zaume zu halten,“ sagte Filereflöter und trat näher auf ihn zu.

„Soll ich viellecht erst dir dos Gehirn zerhimmeln und dann dieser Drecksau?“ brüllte Toon wütend und hob mit breitem Schwung den Knüppel hoch. „Geh aus dem Wege, gottverfluchter . . .!“

Aber der Knüppel sauste nicht nieder. Mit außergewöhnlicher Geschwindigkeit hatte Filereflöter dem betrunkenen Kaufbold einen vernichtenden Schlag mit der geballten Faust ins Gesicht versegelt, und „Schnaps“ taumelte zurück, ließ den Knüppel fallen und griff, unverständlich suchend, mit der Hand an seinen zer Schlagenen Mund, aber nach einem zweiten und dritten Faustschlag, die Filereflöter ihm auf Kopf und Brust versegelt, sank er mit dem Gebülle eines gereizten Tieres zusammen. (Fortsetzung folgt.)

### Ein Mann und zwei Frauen.

Der Bundesangestellte D. war Witwer. Er tröstete sich mit einer Frau K. Seit 1920 führte er mit ihr gemeinsamen Haushalt. Frau K. war verheiratet. Der Mann, der in Jugoslawien lebte, wollte sich mit dem Verschwinden seiner Gattin nicht zufrieden geben. Um seine Freundin vor ihrem Gatten besser zu verbergen, meldete der Bundesangestellte sie unter dem Namen seiner verstorbenen Frau an. So wurde sie seine Ehefrau. Er erhielt für sie die Frauen- und Haushaltszulage und als sie starb, auch den Begräbniskostenbeitrag. Dann erfuhr man aber, daß sie gar nicht seine Frau gewesen und belangte ihn wegen Betruges. Das Gericht sprach ihn frei. Es nahm an, der Angeklagte sei im guten Glauben gewesen der „Lebensgefährtin“ gebühre die gleiche Frauenzulage wie der angeheirateten Gattin.

### Die Indianer vermehren sich wieder.

Bei der diesjährigen Volkszählung der indianischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten mit Ausnahme Alaskas zeigte sich gegen das Vorjahr ein Anwachsen der Kopfzahl um über 2000. Insgesamt wurden 349 595 Indianer gezählt, von denen die weitaus größte Anzahl in den Indianer-Reservationen des Staates Oklahoma angesiedelt sind. In New York leben etwa 6000 Rothhäute.

### Der älteste Brief von Amerika.

Ueber den Verkauf des ersten Briefes, der von Amerika nach Europa gesandt wurde, weiß die „Kunstaktion“ zu berichten. Es handelt sich um ein Schreiben des Diego Kolumbus eines Sohnes des Entdeckers, an den Erzbischof von Toledo, das am 12. Januar 1512 abgeschickt wurde und das interessanteste der drei Schriftstücke ist, die wir von der Hand des Diego Kolumbus besitzen. Dieser, der im Jahre 1526 im Alter von 52 Jahren starb, beschrieb hier die ersten Jahre seiner Tätigkeit in der Neuen Welt und die erste Expedition nach Kuba; vom Erzbischof verlangt er die Entsendung neuer leistungsfähiger Missionare. Für den Brief sind 147 000 Mark gezahlt worden; er wird vermutlich nach Amerika zurückkehren.

### Ein Krösus, der als Bettler stirbt.

Der frühere Londoner Advokat John Blins, der, von krankhafter Menschenfurchen befallen, das Leben eines Hungerleidens führte, wurde kürzlich im Keller des prunkhaften Hauses, das er im vornehmsten Viertel Londons bewohnte, tot aufgefunden. Sieben Jahre hatte er einsam und verlassen in dem Palast gehaust. Trotz seinem ungeheuren Reichtum hatte er sich standhaft geweigert, Steuern und anlaufende Rechnungen zu bezahlen, so daß ihm Gas, Wasser und elektrischer Strom gesperrt worden waren. Als er sich mehrere Tage nicht gezeigt hatte, schritt die Polizei zur gewaltsamen Oeffnung des Hauses. Dabei fand man den Alten tot auf einem Haufen alter Kleider liegen. Das Haus hatte fast keine Möbel; unter den Papieren des Verstorbenen fand man unter anderem einen Scheck über 2500 Pfund Sterling, den er seiner Bank nicht überwiesen hatte.

### Lateinische Schrift für Sowjetrußland?

Die von der Sowjetregierung bereits einmal einschneidend reorganisierte Rechtschreibung soll jetzt noch weiter umgestaltet werden. Zu diesem Zweck sind drei Kommissionen gebildet, von denen zwei sich mit Rechtschreibungsfragen zu befassen haben, während es bei Aufgabe der dritten ist, die Möglichkeit der Einführung des lateinischen Alphabets für das russische Schrifttum zu prüfen und entsprechende Vorschläge auszuarbeiten. Bereits am 13. Dezember wird eine Sitzung der drei Kommissionen unter Hinzuziehung von Vertretern fast aller wissenschaftlichen Institutionen und des Schriftstellers stattfinden, um weitere Beschlässe zu fassen. Gleichzeitig haben auch die Deutschen der Sowjetrepublik einer Kommission die Umgestaltung bzw. Modernisierung der Rechtschreibung übertragen.





# Das „Weiße Haus“

Die Amtswohnung des Präsidenten der Vereinigten Staaten, in der am Weihnachtsabend ein Brand ausbrach. Das Feuer ist durch ein undichtes Ofenrohr entstanden



Für ihn bedeutet das abgelaufene Jahr eine Verchiebung seines Schwerpunktes. Er rechnet nicht mehr damit, im eigenen Volk eine Grundfrage zu finden, die ihm die Würstung erlaubt. Er ist auf Unersföhliches gefaßt; daher die Veröhnung mit dem Vatikan, die Bündnisse mit der Reaktion in allen Ländern. Die Fiktion, eine „zentralisierte Demokratie“ und der „wachte Volkstaat“ zu werden, ist fallen gelassen worden. Der Faschismus begnügt sich jetzt damit, die Zentrale der internationalen Reaktion zu sein. Das ist eine Drohung und eine Veröhnung.

## Die Befetzung von Berlin.

Was französische Generale Ende 1918 nicht erreichten.

General Werdacq, der frühere Chef des Militärkabinetts von Clemenceau, macht seit einigen Monaten wieder viel von sich reden. In der Zeitschrift „Revue des Deux Mondes“ vom 20. Dezember veröffentlicht er einen Artikel unter der Ueberschrift: „Hätten wir in Berlin einziehen sollen?“ Hier untersucht er die Frage, ob es 1918 nicht viel besser gewesen wäre, den Waffenstillstand in Berlin unterzeichnen zu lassen. Dann wäre auch nicht die „Dolchstoßlegende“ ausgetaucht, sondern man hätte den Deutschen wirklich vor Augen geführt, daß sie militärisch besiegt worden sind. „An den ersten Novembertagen des Jahres 1918 konnten die Deutschen nur noch 880 000 Mann im Westen (184 Divisionen, davon 17 Reservedivisionen, darunter nur zwei französische Reservedivisionen) den 1 500 000 Mann der alliierten Truppen entgegenstellen (102 französische Divisionen, 60 englische, 12 belgische und 29 amerikanische, die den doppelten Mannschaftsbestand der anderen hatten). Der Angriff des Generals de Castelnau in Lothringen mit 22 Divisionen, einem Kanalerkorps und einer amerikanischen Armee gegen sechs deutsche Divisionen hätte den Deutschen eine entscheidende Niederlage, ein neues Sedan, beigebracht. Marshall Foch soll von den politischen Persönlichkeiten um seine Ansicht gefragt, ein derartiges Zerbrechen der feindlichen Kräfte habe vermeiden wollen, um kein Blut unnützlich zu vergießen. Katholisch-religiöse Gründe dürften hier bei Foch maßgebend gewesen sein: „Vor solchen Gefährten kann man nur schweigend den Hut ziehen, was jedoch nicht verhindert, von einem anderen allgemeinen Gesichtspunkt aus sein Bedauern darüber auszusprechen!“

Werdacq stellt die Frage, ob wohl Wilson (im Gegensatz zu dem General Pershing), der englische Marschall Haig und Orlando einen Weitermarsch der französischen Truppen bis Berlin gebilligt hätten, und er verneint sie offen. „In Frankreich war eine große Zahl von Generalen und Offizieren für die Fortführung des Krieges, aber das war nicht die Mehrheit. Diese Mehrheit wollte Ritterlichkeit üben. Sie kannte nicht die deutsche Mentalität und den Sinn der Berliner Ereignisse. Sowohl vom strategischen wie vom politischen Standpunkt aus haben die Alliierten damals einen Irrtum begangen.“ Werdacq erzählt weiter: Am 5. November 1918 taufte der Oberste Rat den Befehl, Deutschland im Falle weiterer Widerstandes von Salzburg mit 12 französischen und italienischen Divisionen und von Innsbruck aus mit 10 italienischen Divisionen anzugreifen. Deutschland hätte an dieser Stelle nur 2 Divisionen einsetzen können. „Damals wären wir knapp vor München gewesen! In den ersten Dezembertagen des Jahres 1918 hätten unsere Truppen auf bayerischem Gebiet gestanden!“

Die Unterzeichnung des Waffenstillstandes hat es Deutschland erspart, daß Clemenceau sein Weihnachtsfest 1918 unter den Linden in Berlin beging. K. L.

## Ein alter Berliner.

Wilhelm Knüttler, der Senior der Sektion der Kraftfahrer der Berliner Bezirksverwaltung des Deutschen Verkehrsverbundes, einer der seltenen alten Herren, die sich trotz der Jahre noch jung fühlen, wurde am ersten Weihnachtstagsfest 75 Jahre alt. Nach Beendigung seines Studiums auf der höheren Gemeindeschule seiner Geburtsstadt Berlin, bestand Wilhelm mit Glanz sein hohemnotpeinliches Examen als Droschkentreiber 1. Klasse. Doch nicht allzu lange blieb er seiner Kasse treu. Bald verließ Knüttler seine und Peltische mit der Feder. Das Vertrauen seiner Berufskollegen diente ihn Anfang der 90er Jahre zum 1. Vorsitzenden des Vereins Berliner Droschkentreiber. Hier redigierte er gleichzeitig das Fachorgan „Die Kraftfahrer“. Im Jahre 1906 vollzog der Verein sodann seinen Anschluß an den damaligen Deutschen Transportarbeiterverband. 1910, bei der Zusammenlegung der Ortsvereinigungen zu einer einheitlichen Bezirksverwaltung wurde Knüttler zum stellvertretenden Bezirksleiter befördert und übernahm die Anwarts- und Rechtschutzabteilung der Organisation, in der er bis zum 1. März 1918 die Leitung der Organisation, in der er bis zu stand mit großer Umsicht leitete.

Aber auch nachher sprang Knüttler noch sehr oft hilflos herein ein, sobald Not am Mann war und ihn die Organisation rief. Durch jahrzehntelange Tätigkeit in der Partei und als ehrenamtlicher Bezirksvorsteher hat er sich auch die Achtung seiner Parteigenossen erworben. Überall stand und steht Wilhelm Knüttler seinen Mann. Niemals in seinem Leben hat er verjagt. Ein Ausnahmestadttag ist im besten Sinne des Wortes. Unsere herzlichsten Glückwünsche begleiten ihn für sein ferneres Erdleben.

## Die Arbeiterschaft gedenkt ihrer Vorkämpfer.

Jubiläum- und Weihnachtsfeier der Maschinisten.

Am Freitag hatte die Ortsgruppe Berlin des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer ihre Jubiläum- sowie einen Teil ihrer alten invaliden Kollegen zu einer Jubiläumfeier nach dem Berliner Gewerkschaftshaus eingeladen.

Erschienen waren über 100 Pioniere der Gewerkschaftsbewegung. In der Ansprache wurde darauf hingewiesen, daß gerade die Erschienenen diejenigen seien, die den Gedanken der freien Gewerkschaften unter den Mitgliedern unermüdet propagiert haben und auch zum Aufstieg der Organisation an erster Stelle mitwirkten.

Als Vertreter des Verbandsvorstandes überbrachte Schlichting die Grüße des Verbandsvorstandes.

Beschloß wurde die Festveranstaltung durch Witwierung eines Quartetts des Uthmann-Chores sowie Mitgliedern des Musikerverbandes. 4780 Mark wurden als Weihnachtsunterstützung verteilt.

## Kriegsrenten und Arbeitslosenunterstützung.

Sie werden nicht angerechnet.

Kriegsrenten werden bei der Arbeitslosenunterstützung nicht angerechnet, sie müssen jedoch dem zuständigen Arbeitsamt gemeldet werden. Das Arbeitsamt kann vom Versorgungsamt eine entsprechende Bescheinigung verlangen. Die Anrechnung der Renten bei der Arbeitslosenunterstützung unterbleibt nur, wenn dem Arbeitsamt die Bescheinigung des Versorgungsamtes vorliegt.

# Jahresbilanz des Faschismus.

Ausöhnung mit dem Vatikan. — Zentrum der Weltreaktion.

Locarno, Ende Dezember 1929.

Bei einer Rückschau auf Italiens Politik im abgelaufenen Jahr gebührt dem Friedensschluß mit dem Vatikan die erste Stelle. Er war das wichtigste Ereignis des Jahres, als Symptom und Merkmal einer seit langem heranreifenden Situation, deren Wirkungen zeitlich und räumlich weit ausstrahlten. So paradox es klingt, bedeutet dieses Bündnis

den Verzicht des Faschismus auf die Gewinnung der breiten Massen mit eigenen Mitteln.

Der Faschismus hat eingesehen, daß er keine Werbekraft gegenüber der breiten Masse hat, trotz der gewaltigen demagogischen Begabung seines Führers. Schwer einzusehen war das nicht, denn die der arbeitenden Klasse vom Faschismus zugewiesene Rolle, Kinder zu zeugen, für den geringsten Reallohn aller europäischen Länder zu arbeiten und sich im übrigen ihre Ueberzeugungen, ihre Gefühle und sogar ihre arbeitsmäßigen Dreigroßentente vorschreiben zu lassen, ist nicht danach angetan, ein Proletariat des zwanzigsten Jahrhunderts zu begeistern. Der Gegensatz zwischen Faschismus und Arbeiterklasse ist ja nicht zufälliger und vorübergehender Art, sondern folgt aus der beiderseitigen Wesenheit. Der Faschismus will eine bevorzugte Minderheit zum Lenker der Geschichte des Landes bestellen, für die die eigene privilegierte Stellung der eigentliche Sinn und Zweck des Staates ist. In dieser Staatsauffassung und Praxis wird man nun und nimmer eine Mehrheit bekehren können. Also gilt es, gegen diese Mehrheit zu regieren, und dazu braucht man Bundesgenossen. Wer nicht Wurzeln schlagen kann, wo er steht, braucht zu here Stützen. Aus dieser Sachlage ist der Lateranvertrag entstanden und entstehen weiter die Bündnisse mit den aufstrebenden faschistischen Bewegungen der anderen Staaten. Sie vermehren zweifellos die Fähigkeit des Faschismus, sich zu behaupten, aber sie verwandeln ihn allmählich aus einer nationalen Bewegung, in der sich italienische Eigenart entfalten sollte, zu einem internationalen Sachwalter der Reaktion.

Was hätten denn Vatikan und Faschismus sonst gemeinsam, außer der Reaktion? Soweit sie diesseitige Zwecke hat, will die Kirche ihre Macht und nicht die des Faschismus; ihre jenseitigen Zwecke sind durchaus individualistisch. Es ist ja die große geschichtliche Tat des Christentums, das Individuum als Selbstzweck — mit seiner zu rettenden Seele — aus der Masse, die dem antiken Staate nur Mittel war, herauszuheben. Der Faschismus stellt dagegen in seiner offiziellen Theorie den

Staat als Zweck auf und die Menschen als Mittel.

Und was haben die österreichischen Heimwehrleute und die deutschen Hitler- und Stahlhelmleute mit Mussolini gemeinsam, außer der Reaktion? Absolut nichts. Höchstens den Haß gegen Frankreich, der dem Faschismus um den Preis der italienischen Emigrationen feil wäre. Der Faschismus hat jede Eigenart abgestreift, um sich zu behaupten. Aus einem Bannerträger italienischen Wesens, als der er sich eingeführt hat, ist er zum Handlanger der internationalen Reaktion geworden, die auf sein ganzes „nationales Programm“ pfeift und sein internationales Mittel hoch hält. So behauptet sich der Faschismus, indem er sich aufgibt. Nichts ist also natürlicher und war mit größerer Bestimmtheit zu erwarten, als die absolute Unverträglichkeit der Fritschverhöhten. Keiner traute dem anderen. Wäre das Bündnis auf Grund gemeinsamer Ziele erfolgt, so könnte es den beiden gleichgültig sein, wer die Jugend im Sinne dieser Ziele erzieht; nun aber jeder weiß, daß er die Jugend wo anders hinführen will, muß es zu Konflikten kommen, wie es in der Folge bei der Aufteilung aller Machtgebiete kommen wird. Diese Konflikte sind natürlich jetzt viel giftiger als sie vor der Veröhnung waren, weil der Vatikan wie der Faschismus sich in dem Selbstbetrug freuen, ihr Bündnis einer anderen Gemeinsamkeit als der der Reaktion zuzuschreiben.

Daß der Faschismus gänzlich den Gedanken aufgegeben hat, jemals anders als gegen die Massen zu regieren, geht auch daraus hervor, daß er im Jahre 1929

keine einzige der Anebelungsmahnahmen des Regimes abgebaut

hat. Das Spezialgericht hat weiter gewütet, hat den Genossen Bertini wegen antisowjetischer Berichterstattung im Ausland zu zehn Jahren sechs Monaten Zuchthaus verurteilt und den Slowenen Goetan zum Tode, als Anstifter eines Ueberfalls auf eine zur „Wahl“ kommandierte Bauernschar. Es hat den Schweizer Bürger Giuseppe Peretti auf zwei Jahre ins Zuchthaus gesteckt, weil er Geldspenden unter den Familien der politischen Gefangenen verteilt hat, und hat auch über einen der Seiman zu Gericht sitzen müssen, über Cesare Rossi, einen der Mitverantwortlichen für die Ermordung Matteottis, der die Kunst des Schweigens nicht verstanden hatte. Während andere Rückfällige Ministerpräsidenten, Minister und administrative Generalsekretäre der Partei sind, bekam Rossi dreißig Jahre Zuchthaus, wegen Verbrechens gegen den Staat, das er durch Ausplaudern begangen hätte. Der Faschismus verzichtet auf keine seiner Repressionsmittel, weil er sie alle heute noch nötiger braucht als am ersten Tage. So hat man es nicht einmal gewagt, den Lateranpakt durch eine politische Amnestie zu feiern. Mussolini hat einmal gesagt, der faschistische Staat unterschiebe sich

vom liberalen darin, daß der liberale sich verteidigt und der faschistische angreift. Das klingt wie hundertprozentiger Unsinn, hat aber doch seine Methode. Denn was der Faschismus Staat nennt, das sind die Ruhiher des Staates, und diese sind im faschistischen Regime eine kleine Minderheit, die nicht nur alle einträglichen Stellen als ihr Monopol betrachtet, sondern auch ein

besonderes Strafrecht zum eigenen Schutz hat und besondere Richter für ihre eigenen Gesetzesverletzungen.

Wer einen Faschisten angreift, kommt vor das faschistische Spezialgericht und hat die im heutigen Strafrecht noch nicht vorgesehene Todesstrafe zu gewärtigen; wo dagegen ein Faschist selbst die Gesehe verleiht, wie der Podesta von Mailand, Belloni, durch seine Reisenunterschleife, so ist er vor den gewöhnlichen Gerichten sicher und kommt vor ein Parteigericht, dessen Urteil der Genehmigung Mussolinis bedarf. Diese privilegierte Minderheit, die sich mit dem Staate identifiziert, greift tatsächlich an, macht Ausfälle gegen die Rechte der Bürger und hat nachgerade die Hoffnung aufgegeben, dem eigenen Lande je anders als in Trugstellung gegenüberzustehen. Aus dieser Stellung heraus ist das neue Strafrechtbuch und die neue Strafprozessordnung entstanden, die nur noch der Formalität der Annahme durch Kammer und Senat bedürfen, um in ihrer mittelalterlichen Härte über Italien herinzubredern. Der faschistische Staat greift tatsächlich sein eigenes Land an, wie eine Krebsgeschwulst den eigenen Körper zerstört, indem sie lebt. Ja, aber das neue faschistische Verfassungsgebäude,

der Ständestaat?

Wie kann man Rückschau über das Jahr 1929 halten, ohne dieses Ständestaates zu gedenken, der in diesem Jahre vollendet wurde? Dieses großartige Gebäude faschistischer Gestaltungsart übersteht man leicht; es gibt wohl in ganz Italien keinen Menschen, Mussolini und Rocco einbezogen, die sich bei diesem Papiergespenst irgend etwas denken können. Das Ganze ist wie ein Kartenhaus aus Worten, deren jedes einen Rat, einen Ausschuß, eine Kommission oder ein Komitee bedeutet und wenigemäßig zusammengefügt werden muß, um in eine Spitze Mussolini auszulaufen. Der ganze Unterbau ist überflüssig; die Spitze weicht ganz allein, was sie will, und was sie es nicht weiß, bezieht sie die Ideen in seiner Weise von den Räten, Ausschüssen, Kommissionen des Komitees, die ihrem Ursprung nach gar nicht dazu befähigt sind, die Bedürfnisse der sozialen Gruppen zu erfassen und weiterzuleiten, als deren Ausdruck sie gelten. Der faschistische Ständestaat, der seine Gewaltentrennung kennt, sondern nur eine alles in sich vereinigende Exekutive, hat drei der Regierung beratend zur Seite stehende Körperlichkeiten: den hohen Rat, das Parlament und den Rat der Korporationen, den als „neuen Meilenstein der Weltgeschichte“ Kammer und Senat seiden von sich zu geben im Begriff stehen. Der hohe Rat besteht aus von Mussolini ernannten Parteifunktionären; er schlägt beim Wechsel der Ministerpräsidenten die Krone die Nachfolger vor, hat auch bei der Thronfolge mitzureden und trifft die Auswahl unter den von den Berufsverbänden vorgeschlagenen Abgeordneten.

Die Kammer wird somit von Mussolini ernannt

unter dem Umweg über den hohen Rat; der andere Teil des Parlaments, der Senat, wird auch von Mussolini ernannt, unter dem Umweg über den König. Der Rat der Korporationen hat, wie der hohe Rat, Mussolini zum Vorsitzenden und besteht aus Funktionären und Delegierten der Arbeiterfundsätze und der Unternehmerverbände. Er kann den unter den Syndikaten und Verbänden getroffenen allgemeinen Vereinbarungen Gesetzeskraft geben und soll die Produktion regulieren, ohne der privaten Initiative Abbruch zu tun. Sobald ihm diese Quadratur des Kreises gelungen ist, werden wir uns gebührend mit ihm beschäftigen. Einstweilen genüge es, festzustellen, daß durch dieses dritte Anhängel der vom Ministerpräsidenten ausgeübten Exekutivgewalt der Ständestaat im achten Jahre faschistischer Zeitrechnung seine Vollendung erfahren hat. Wie das Zebra dazu dient, den Buchstaben „Z“ in der Fibel zu illustrieren, so dient der Ständestaat einstweilen dazu, der noch Argumenten verdrufensten Presse des Faschismus den „Puzzle“ zu liefern: was ist der Ständestaat? Vielleicht können wir im nächsten Jahreschlußbericht die Antwort verraten.

Wirtschaftlich geht es Italien schlecht.

Die Industrie liegt wegen der sinkenden Kaufkraft des inneren Marktes. Die unmögliche Aufgabe, ein Land mit 131 Einwohnern auf den Quadratkilometer, mit vielem Bergland und unfruchtbaren Küsten in ein reiches Agrarland zu verwandeln, ist auch im Jahre 1929 ihrer Lösung nicht näher gekommen. Die gewaltfame Ruralisierung, die durch Abschieben aus den Städten vollzogen wird, ergibt natürlich zahlenmäßige Resultate, die man, wenn nicht bei der Volksvermehrung, so doch bei der Volksverschiebung durch Volksheimnahmen erzielen kann. Aber sie führt zur Verelendung des Landes und durch Verminderung seiner Kaufkraft zur Krise der Industrie. Die Finanzgebarung des Staates ist nach wie vor dunkel. Dem Zuge nach abwärts hat die konsolidierte Viga nur in minimaler Weise nachgegeben. Der Faschismus baut mehr auf gute Miß als auf gute Finanz.